

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Portof)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK



ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 42. TELEFON 52077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

15. Jahrgang

Freitag, 8. Feber 1935

Nr. 33

Minister Dr. Beneš über den Völkerbund:

„Vorbereitung der Welt für eine neue Ordnung“

Der Völkerbund hat noch eine Zukunft!

Außenminister Dr. Beneš hielt Donnerstag abends um 20 Uhr im Deutschen Volksbildungsverein „Urania“ einen Vortrag, betitelt: „Befindet sich der Völkerbund tatsächlich in einer Krise?“

Die tschechoslowakische Außenpolitik, führte Dr. Beneš aus, hat als einen der Grundpfeiler ihrer ganzen Tätigkeit immer den Völkerbund angesehen. Manchmal hat man mir vorgeworfen, ich hätte alles auf die Genfer Institution gesetzt und vielleicht unserer Öffentlichkeit Unmögliches von ihr versprochen. Das stimmt nicht.

Ich nahm den Völkerbund stets recht, kritisch und sachlich, wenn ich auch nie aufgebracht habe und nicht aufhöre, an seine Prinzipien und Ideen zu glauben. Deshalb bin ich von ihm nie enttäuscht worden, da ich von ihm nie etwas erwartete, was er nicht geben konnte.

An der Existenz und Prosperität des Völkerbundes hat der ganze tschechoslowakische Staat Interesse. Das tschechoslowakische Volk hat dieses Interesse deshalb, weil es seinen politischen Bedürfnissen, seinen Expeditionen, seinen Neigungen zur Demokratie und seinen sozialen Bestrebungen entspricht. Unsere Deutschen haben aber dieses Interesse, weil es ihren nationalen sowie auch außenpolitischen Interessen entspricht. Sie haben Interesse daran, daß unser Staat eine Politik des Friedens betreibt, daß er seine Beziehungen zu den Nachbarstaaten, vor allem zu Deutschland in dem Geiste friedlichen Zusammenlebens ordnet und daß er alle zwischen ihm und Deutschland bestehenden Fragen durch Friedensmittel und durch Prinzipien des Völkerbundes löst.

So können sich unsere Deutschen überzeugen, daß wir sie nicht unnützig mit unseren Nachbarn in Konflikt bringen wollen und, wenn ein Konflikt entsteht, wir stets den guten Willen haben, ihn unter allen Umständen friedlich und vernünftig im Sinn der Genfer Prinzipien zu beseitigen.

Sie haben ferner Interesse daran, daß diese Prinzipien auch in der inneren Politik respektiert werden. Das bedeutet praktisch, daß

die tschechoslowakische Innenpolitik die Minoritäten respektiert, so wie sie sich dazu durch Verträge verpflichtet, hat und wie es der Völkerbund von ihr verlangt.

Während der ganzen Dauer meiner Amtstätigkeit stütze ich meine Außen- und Innenpolitik auf diese Grundsätze. Es ging mir auch darum, daß auch unsere Deutschen unsere Außenpolitik billigen, daß sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir ein gutes und freundschaftliches Verhältnis zu allen unseren Nachbarn suchen und daß wir dieses Verhältnis mit Grundsätzen bestimmen wollen, welche jeder unserer Deutschen, der ein loyaler Bürger unseres Staates sein will, mit gutem Gewissen und unter allen Umständen ableiten kann.

Diese Grundsätze sind durch die Genfer Politik ausgedrückt. Es sind Grundsätze, die sich nicht ändern und die auch durch keine Aenderung in unserer Nachbarschaft, durch keinen Wechsel des inneren Regimes in Deutschland oder bei uns geändert werden können. Solange ich über die Innen- und Außenpolitik des Staates mitzuentcheiden haben werde, werde ich immer diese Politik unerschütterlich verteidigen und verteidigen.

Um die Tätigkeit des Völkerbundes richtig bewerten zu können, ist es notwendig, ihre

Aktiva und Passiva

Nach festzustellen. Laut dem Vatte ist seine Grundaufgabe die, seinen Mitgliedern den internationalen Frieden, die internationale Ordnung und Sicherheit zu gewähren.

Wie zum Beispiel japanische Konflikt im Jahre 1931 erfüllte der Völker-

bund diese Aufgabe ziemlich zufriedenstellend. Mit diesem Konflikt begannen jedoch für den Völkerbund kritische Zeiten. Man muß ganz offen bekennen, daß

der Völkerbund in diesem schrecklichen Fall nicht Mut genug fand, die Dinge und Geschehnisse zur rechten Zeit beim rechten Namen zu nennen und die zukünftigen Artikel des Vattes in Anwendung zu bringen.

Zwischen den Jahren 1932 bis 1935 mußte der Völkerbund weitere ernste und heisse Konflikte lösen. Den Konflikt zwischen Kolumbien und Peru gelang es mit Erfolg zu liquidieren. Der Konflikt zwischen Bolivien und Paraguay steht immer noch offen und es scheint, daß er ähnlich wie der Konflikt zwischen China und Japan enden wird.

Schließlich haben wir

das Abrüstungsproblem

das viele etwas übertrieben zum Prüfstein der gesamten Wirksamkeit des Völkerbundes gemacht haben. Bei diesem Problem dürfen wir nicht die Tatsache vergessen, daß in einer Periode des Kampfes zwischen den alten und den neuen Methoden, in der erst die mit dem neuen internationalen System gemachten Erfahrungen gesammelt werden, nicht soviel Vertrauen und Sicherheit existiert, als zu einer wesentlichen Überzeugung der Rüstungen erforderlich wäre. Die Abrüstung ist nicht bloß die feierlichen Erklärungen der Mitglieder des Völkerbundes voraus, daß sie alle ihre Konflikte mit friedlichen Mitteln und Methoden lösen wollen. Sie erfordert vielmehr zugleich wirksame und reale Garantien auch für solche Fälle, in denen die erwähnten Erklärungen nicht eingehalten und trotz allen Elementen des Rechtssystems rohe Kriegsgefahr angewendet würde. Ich verteidige hier keinesfalls irgend eine einseitige These der Sicherheit, wie sie vielleicht von Frankreich vertreten wird, sondern das System einer Politik, die für alle gilt und die zum Beispiel auch Deutschland, Ungarn oder Bulgarien Sicherheit bieten würde.

Ich schließe nicht meine Augen vor den bisherigen Misserfolgen der Abrüstungskonferenz, mache jedoch auf eine ihrer großen Folgen aufmerksam: Heute wird die Abrüstung nicht für eine große innere Staatsangelegenheit, sondern für eine internationale Frage gehalten und es ist allgemein die Ueberzeugung durchgedrungen, daß sie nur als solche gelöst werden muß. Die Abrüstungskonferenz ist übrigens noch nicht abgeschlossen und ihr Schicksal hängt von den diplomatischen Verhandlungen über die französisch-italienische Verständigung, über den Ostpakt, über die Verständigung in der österreichischen und mitteleuropäischen Frage ab. Die Monate September bis Dezember 1934 waren Zeugen eines Aufschwunges des Völkerbundes.

Im September 1934 trat die Sowjetunion dem Völkerbunde bei, worin ich eine entscheidende Wendung zum Besseren und ein großes Ereignis in der europäischen und Weltpolitik erblicke.

Auch die Vereinigten Staaten haben ihre politische Zusammenarbeit mit dem Völkerbund verstärkt, so daß man mit Sicherheit sagen kann, daß die schwerste Krisenperiode des Völkerbundes vorbei ist und daß mit der Zeit Japan und Deutschland nach Genf zurückkehren werden.

Die Macht und Autorität des Völkerbundes hat klar

die Regelung der Saarfrage in der letzten Zeit erwiesen. Anfänglich schien ein Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland unvermeidlich zu sein, aber in zwei Sitzungen des

Völkerbundes kam es zu einer plötzlichen Wendung. Es wurde nicht nur eine zufriedenstellende Lösung gefunden, sondern es war ein wichtiger Präzedenzfall der Bildung internationaler Willensformationen unter der Patronanz des Völkerbundes geschaffen. Es wird bestimmt nicht ohne Folgen bleiben, daß dies in einem Konflikt zwischen zwei Großmächten geschah. In derselben Zeit war auch

der jugoslawisch-ungarische Konflikt, wegen der Ermordung des Königs Alexander befriedigend gelöst. Man muß anerkennd konstatieren, daß Genf diesmal ganz entschieden eingriff und daß auch die Großmächte eine klare und feste Stellung einzunehmen gewillt waren. Ganz Europa atmete nach Befriedigung dieser Fragen auf und es wurde allgemein anerkannt, daß der Völkerbund in der Tat den Frieden gerettet hatte.

Diese letzten Ereignisse zeigen deutlich einen neuen Aufschwung des Völkerbundes und die Tschechoslowakei kann stolz darauf sein, daß sie sich an ihnen allen aktiv beteiligt und nicht wenig zu ihrer günstigen Lösung beigetragen hat.

Ziehen wir also auf der einen Seite die Möglichkeit der Genfer Institution und auf der anderen Seite ihre früheren und ihre jetzigen Erfolge in Betracht, so müssen wir konstatieren, daß ihre

bisherige Bilanz entschieden aktiv ist, sowohl in theoretischer als auch in praktischer Hinsicht. Die militärischen und gewalttätigen Methoden der internationalen Politik sind allerdings nicht völlig verschwunden. Es gibt überall offizielle und inoffizielle Kräfte, die sich auf sie verlassen. Damit müssen wir, besonders hier in der Tschechoslowakei rechnen, und auch ich verzeihe es nicht in meiner Außenpolitik. Nichtsdestoweniger werden sie als moralisch minderwertig und verabscheuungswürdig immer mehr in den Hintergrund gedrängt.

Die friedlichen Lösungen zwischenstaatlicher Konflikte werden zur offiziellen und normalen politischen Methode, zur Regel, zur Pflicht.

Im ganzen also sieht sich die durch den Völkerbundpakt begründete neue Rechts- und politische Ordnung normal, wenn auch nicht immer erfolgreich durch.

Unter die gegenwärtigen schwachen Seiten des Völkerbundes zähle ich vor allem

das Verhältnis der Großmächte zu den kleineren Staaten.

Die Großmächte ertragen unwillig die Majorisierung durch die vielen Stimmen der kleinen Staaten, diese aber ertragen noch unwilliger den Druck der Großmächte. In diesem Kampfe für und gegen die Demokratie wird oft auf beiden Seiten übertrieben. Eine ganz geradlinige internationale Demokratie auch in der Genfer Institution zur Geltung bringen zu wollen, würde zu einer Bedrohung ihrer Existenz führen.

Das bedeutet nicht, daß man über die Interessen der kleineren Staaten ohne ihre Stimme und Zustimmung entscheiden sollte.

Es bedeutet auch nicht, daß man das bisherige Statut abändern möchte. Wenn wir die Schwächen des Völkerbundes nüchtern betrachten, so sehen wir, daß es Schwächen sind, die jeder menschlichen Institution anhaften und anhaften müssen.

Auf die Frage, ob sich der Völkerbund in einer Krise befinde, antworte ich negativ.

Er arbeitet zwar schwer, um seine Anerkennung, Autorität und Macht. Es fehlen auch nicht Stimmen, die nach Reformen rufen, deren einige den Völkerbund mit größerer Exekutivgewalt und das Prinzip der Einstimmigkeit der Beschlüsse mit dem Prinzip der Stimmenmehrheit versehen wollen. Dies würde aber die Schaffung eines Ueberstaates bedeuten, und zu dieser Lösung ist die Welt meiner Meinung nach noch nicht reif. Alle Reformen sind eigentlich Sache der Erziehung und der konsequenten Vorbereitung der Welt für eine neue Ordnung.

Diese Erziehung ist aber in der jetzigen Zeit, wo die größten Nationen und Staaten zu absolutistischen, diktatorischen und militaristischen Regimen übergegangen sind, sehr schwierig.

Nach meiner Ueberzeugung sind wir doch noch lange nicht am Ende aller großen Umwälze der heutigen Welt angelangt. Ich glaube daher, daß diese Erziehung von Erfolg gekrönt sein wird, und daß der Völkerbund noch eine Zukunft vor sich hat.

Ein Fortschritt

Die Vierzigstundenwoche in der Flaschenglasindustrie

Überall wo man den Kampf gegen die Krise ernstlich führt und wo die Öffentlichkeit nicht vollständig unter dem Einfluß jener Unternehmer steht, die in ihrer engstirnigen Interessenspolitik nicht die Notwendigkeiten der Zeit erkennen, beschäftigt man sich mit dem Problem der Verkürzung der Arbeitszeit. Bei uns bestand zunächst die Absicht — der Ministerpräsident hat das seinerzeit in einer Rede betont — die Frage der Arbeitszeit in den einzelnen Branchen individuell zu regeln. Es wurden Konferenzen von Arbeitern und Unternehmern der Industriezweige einberufen, wobei jedoch die Unternehmer solche Schwierigkeiten machten, daß namentlich daran gescheitert wird, die Arbeitszeit auf geschlichem Wege herabzusetzen.

In einer einzigen Branche haben die Verhandlungen Erfolg gehabt, und zwar in der Glasindustrie. Die Glasindustriellen haben schon einmal in wirtschaftlichen Fragen größeres Verständnis für das, was ohne ihn kommen muß, bewiesen, erinnert sei daran, daß der Vorsitzende des Verbandes der Glasindustrie selbst die Notwendigkeit einer gewissen Planwirtschaft in diesem Industriezweig eingesehen hat. Namentlich ist ein Uebereinkommen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer der Flaschenglasindustrie zustande gekommen, wodurch wenigstens bei einem Teil der Arbeiterschaft die vierzigstündige Arbeitswoche Tatsache wird.

Nach dem uns vorliegenden Uebereinkommen, welches am 4. Febr. 1935 unter Vermittlung des Leiters der volkswirtschaftlichen Abteilung des Ministeriums für Arbeit, des Architekten Wülfersmann, abgeschlossen wurde, wird die Höchstarbeitszeit in der Flaschenglasindustrie bei der ununterbrochen arbeitenden Arbeiterschaft auf 40 Stunden, bei der übrigen Arbeiterschaft auf 42 Stunden festgesetzt. In ununterbrochenen Betrieben werden wöchentlich 160 Stunden in vier Schichten gearbeitet, während acht Stunden in der Woche ruht auch in den kontinuierlichen Betrieben die Arbeit völlig (Sonntagruhe). Was nun den Ausgleich der Löhne betrifft, so ist hier eine Vereinbarung zustande gekommen, nach der die Arbeiter in der Vierzigstundenwoche so viel verdienen, als ob sie 43 Stunden und diejenigen, die nunmehr 42 Stunden arbeiten, so viel verdienen, als ob sie 45 Stunden arbeiten würden. Wo schon verkürzt gearbeitet wird, tritt in dem angeführten Verhältnis eine Erhöhung der bisherigen Löhne ein. Die über 40 und 42 Stunden geleistete Ueberstundenarbeit, wird ebenso bezahlt wie früher. Die Sonntagarbeit wird mit einem fünfzigprozentigen Zuschlag entlohnt. Bemerkenswert sind auch folgende Bestimmungen: Die Anzahl der Arbeiter, welche an den sogenannten Halbautomaten oder mit der Hand arbeiten, wird für die Dauer des Abkommens keine Verminderung erfahren. Selbst wenn Maschinen in Betrieb gesetzt werden, welche bisher aus dem Arbeitsprozeß ausgeschlossen waren, wird dies eine Herabsetzung der Belegschaft nicht zur Folge haben. Außerdem wird bei Neuaufnahmen der Arbeiterschaft zunächst Rücksicht genommen auf gelehrte Flaschenmacher und Arbeiter, welche früher in Flaschenfabriken beschäftigt gewesen sind.

Wenn auch dieses Uebereinkommen, welches sich auf sämtliche Flaschenglasfabriken in der Tschechoslowakei bezieht, nur für die Dauer von vierzehn Monaten abgeschlossen ist, kann man darin einen beachtenswerten Fortschritt sehen. Mit der Verkürzung der Arbeitszeit wird einmal der Anfang gemacht, u. zw. so, daß die Verkürzung der Arbeitszeit nicht allein auf Kosten der Arbeiter erfolgt. Während die Unternehmer bisher daran festgehalten haben, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit von 48 auf 40 Stunden eine Herabsetzung der Löhne um ein Sechstel zur Folge haben muß, ist dieses Prinzip in der Glasindustrie nun durchbrochen worden. Wenn sich auch die ganze Vereinbarung nur auf einen kleinen Bruchteil der gesamten Arbeiterschaft der Tschechoslowakei bezieht, so ist doch der Anfang gemacht und wir wissen aus der Geschichte der Sozialpolitik, welche Bedeutung der Verwirklichung eines neuen Prinzips in diesem Bereiche stets zugekommen ist. Gewiß bringen die betroffenen Arbeiter auch ein

Es ist uns eine Ehre

in Oesterreich verboten zu bleiben

Wien. Das Bundeskanzleramt hat das am 18. Feber 1934 verfügte Verbot der Verbreitung der Zeitung „Sozialdemokrat“...

Opfer: die Machtverhältnisse sind eben so, daß die Arbeiterklasse ihre Forderungen nicht hundertprozentig durchsetzen kann...

Die Segnungen des christlichen Ständestaates

Bauer und Konsument bezahlen, was Wucher und Korruption fressen

Wien. (Sch. P.-V.) Das offizielle Heimwehorgan „Der Heimatsschützler“ errechnet die Spannung zwischen den landwirtschaftlichen Produzenten- und Konsumentenpreisen in Oesterreich...

Demokratisierung des Sowjetsystems?

Gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht

Moskau. Der Sowjetkongress fasste nach einem Referat Molotows über die vom Zentralvollzugsausschuss vorgeschlagenen Änderungen in der Verfassung der Sowjetunion folgende Beschlüsse:

1. Die Verfassung der Sowjet-Union soll im Sinne der weiteren Demokratisierung geändert werden, und zwar so, daß die nicht vollständigen Wahlen durch das gleiche Wahlrecht...

2. Das Zentralerekutivkomitee der Sowjet-Union wird beauftragt, den Verfassungsausschuss zu wählen...

3. Die kommenden oedentlichen Wahlen der Organe der Sowjet-Union sind bereits auf Grund des neuen Wahlsystems durchzuführen.

Der Beschluß wurde unter stürmischem, langandauerndem Beifall angenommen.

Die Alarmanlage war in Ordnung

Der Kellner Flieger in Záhosi

Donnerstag früh wurde der verhaftete Kellner Flieger von Prag nach Záhosi überführt, wo in Anwesenheit des Staatsanwalter Dr. Trjickh...

Aus der Angestelltenbewegung

Am 8. Feber d. J. tagte in Tepliz-Schnau die Jahreskonferenz der Fachsektion Handel und verwandte Berufe im Allgemeinen Angestellten-Verband...

Die Konferenz war aus dem ganzen Verbandsbereich zahlreich besetzt; auch der Einheitsverband der Privatangestellten hatte zwei Vertreter entsandt.

In der anschließenden Besprechung sprachen Jizker (Tepliz-Schnau), Schilder (Mähr.-Odra), Engelmann (Lissa), Sturm (Krautenau), Kadis (Vedenbach)...

Der Plan! Ist der Plan ausgearbeitet? Der Plan ist bis in alle Einzelheiten fertig. Am 15. rücken unsere Leute ein...

stimmte wurde. Hierauf folgte ein Vortrag des Verbandssekretärs Krüger über die Gegenwartsfragen der Angestellten...

In der Hauptversammlung der Vereinigung der Gehilfenderbeiter wurde über eine Reihe von Angelegenheiten verschiedener Gehilfenausschüsse...

Sum Tode des Genossen Joff. Der Exekutiv-ausschuss der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei hat an das Parteisekretariat...

Der Präsident der Republik empfing Donnerstag in Prag den Abgeordneten und früheren Ministerpräsidenten Krantidel Udrzal.

Die Waggoverladungen im Jänner. Wie das Eisenbahnministerium mitteilt, wurden im Jänner 1935 auf den tschechoslowakischen Bahnen insgesamt 320.167 Waggons beladen...

Die Brücke nach Upsilon

Roman von Fritz Rosenfeld

I.

Ein Säbel klirte auf den Tisch, er funkelte im Scheinwerferlicht wie ein silberner Fluß, der trägt durch ein breites, braunes, heidnisches Feld...

„Wir können nicht länger warten, Kameraden! Unsere Leute beginnen zu murren. Sie laufen ein in Scharen davon, wenn wir nicht bald los-schlagen.“

„Halt“, rief der Regisseur, ein unterlehter, glasförmiger Mann in liegendem weissem Mantel. „Licht aus!“

Das Atelier versinkt in ein trübes Grau, die Umrisse der Dekorationen und die Gestalten der Menschen dämmerten wie geisterhafte Schatten.

„Herr Schwarzkopf, ich habe Ihnen hundert Mal erklärt, daß Sie sollen nicht wie ein Irren-niger losbrüllen und den Säbel hinschmeißen, daß das Mikrophon wartet.“

sammlung auf dem Marktplatz, sie spielen einen Verschwoerer, haben sich mit ihren Kameraden irgendwo in einer Spelunke verabredet...

„Danke, ist nicht nötig“, sagte Herr Schwarzkopf und wendete sich mit einer Geste der Verachtung zu Durberg.

Durberg, in der Uniform eines Manentrittmasters, die Zigarette im Mund, das Monokel im Aug: „Kinn's nicht trogisch. Laß ihn schreien. Das gehört dazu. Hauptache: sie zahlen gut.“

Der Hilfsregisseur gab ein Signal mit der Pfeife, aus der Kabine des Tonoprecateurs antwortete eine Sirene. Licht brach sich wieder in den Helmen, auf den Treppen, in den Gläsern...

Der Säbel lag auf der dunklen Tischplatte, er gliperte im Licht der zehntausend Kerzen, die auf ihn niederstrahlten.

„Wir können nicht länger warten, Kameraden! Unsere Leute beginnen zu murren. Sie laufen

uns in Scharen davon, wenn wir nicht los-schlagen.“

Durberg hob die Hand, gebot Schweigen, trat einen Schritt vor. Er nahm die Zigarette aus dem Mund, zerdrückte sie im Aschenbecher.

„Es ist alles vorbereitet, Kameraden. An seinem Geburtstag findet eine Galavorstellung im Theater statt. Wir haben diesen Abend gewählt, aus verschiedenen Erwägungen.“

„Der Plan! Ist der Plan ausgearbeitet?“ „Der Plan ist bis in alle Einzelheiten fertig.“

Am 15. rücken unsere Leute ein. Es ist Wochenmarkt, sie kommen als Marktfahrer, auf ihren Karren sind Kartoffeln und Rüben.

„Wer keinen Kopf hat, braucht keine Zahncreme mehr“, warf ein Verschwoerer ein, der neben Durberg auf einem Besel humpelte.

Am Vormittag des 17. trifft auf dem Bahnhof die Truppe ein, die abends im Theater

gastiert. Ein Vallettensemble und ein paar Artisten. Unsere Schauspieler sind ja für seine Geburtstagsfeier nicht gut genug.

Im ersten Teil des Programms tritt ein Karikaturenzeichner auf. Es hat einen Schel auf zweitausend gekostet, aber er hat sich bereit erklärt, zu tun, was wir ihm vorschreiben.

Doch wir begnadigen ihn. Nach den Bert-schern Europas kommen Künstler, Rosort, Schuber, Wagner. Er wird enttäuscht sein: der Zeichner zählt mich nicht zu den Herrschern.

Dann verstehen wir ihm den zweiten Stich. Ein Kunstschütze tritt auf. Mit dem Keel war nicht zu reden. Er ist Künstler sagte er, und nicht Künstler. Er wird mit den anderen vom Bahnhof ins Hotel gehen, aber das Hotel nicht verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Frauenfeld spricht

Reichsdeutsche Propaganda gegen die Tschechoslowakei

„Aber es kommt der Tag...“

So sprach Henlein in Marienbad. In demselben Marienbad, der schon einmal einen solchen Tag, wie Henlein ihn meint, erlebt hat: jenen Tag, an dem Professor Theodor Lessing ermordet wurde.

Henleins Worte sind offene Drohung. Was gibt ihm den unerhörten Mut, so zu sprechen? Nur die Kraft seiner Bewegung, die ihn noch in Leipzig Schallmeyer haarscharf Friedensliebblafen ließ?

Nein. Henlein fühlt hinter sich und seiner Bewegung eine stärkere, mächtigere Kraft: Hitlers Drittes Reich. Von dorther bezieht er den Mut zu seiner vermessenen Sprache — wenn nicht mehr!

„Es kommt ein Tag...“ Ja, schon reichen die Mörderhände über die Grenzen hinweg. Der Mord in Marienbad war ein Signal. Der Mord in Jáchovi war Alarm. Alarm für die tschechoslowakische Demokratie. Alarm aber auch für ihre von Henlein geführten und längst nicht mehr gelanteten Gegner. Vor der Tschechoslowakei versuchen sie den Mord mit möglichstem Still-schweigen zu übergeben. Insofern aber bejubeln sie ihn als ein Zeichen, daß ihre braunen Gesinnungsgenossen drüben vor keiner Grenze zurück-schrecken, daß sie fähig sind, in ein benachbartes Land einzubrechen wie Mörder in eine verschlossene Wohnung.

Die Propaganda von drüben her tut das Übrige, um Henleins Mut bis zur Tollkühnheit zu steigern. Schon seit geraumer Zeit beben die reichsdeutschen Sender mehr oder weniger verdeckt gegen die Tschechoslowakei. Und wie sie es gegen Österreich getan haben, wenden sie sich schon ganz unverbürgt direkt an die sudeten-deutsche Bevölkerung. Das hat erst dieser Tage der Reichssender Königs-wusterhausen, der sogenannte Deutschlandsender, getan, als er an die begüterten sudeten-deutschen Bürger die Aufforderung richtete, reichliche Spenden für die sudeten-deutsche Schulspendenzusammenstellung.

Vereins führt sich der reichsdeutsche Rundfunk als eine Instanz, die den Bürgern eines benachbarten Staates etwas zu sagen und zu raten hat. Und es gehört zu den Unbegreiflichkeiten, über die man immer von neuem erstaunt, daß der Prager Sender noch immer der a b s a m t, dieser antisowjetischen Propaganda, die im ganzen sudeten-deutschen Gebiet eifrig angebetet wird und dort ihre verheerende Wirkung tut, mit einer sachlich werbenden, informierenden und, wo es nottut (und es tut oft not!), abwehrenden Propaganda entgegenzuwirken. Er begeht eine schwere Unterlassungssünde, wenn er keine sudeten-deutschen Hörer nicht so bedient, wie es im ureigenen Interesse des tschechoslowakischen Staates liegt.

Man unterschätze die Wirkung einer so un-ablässigen Propaganda nicht. Gegen Österreich reich hat sie, von Deutschland betrieben, ihre zerstörende Kraft bewiesen. Im Kampfe um das Saargebiet hat sie den Sieg Hitlerdeutschlands erringen helfen. Und Deutschland bedient sich ja nicht nur dieses Propagandamittels, wenn es im In- und Auslande einen bestimmten Ziel-satz bezieht. Es engagiert sich selber auch im Auslande. Die „Daily Mail“ hat letzthin ein bestürzendes Beispiel dafür geliefert, in welcher Tonart Deutschlands Stimme auch aus dem Auslande spricht. In einer Erörterung der Verhandlungen in London empfiehlt die „Daily Mail“ ein englisch-französisches Bündnis, das durch den ewerhellten Einzug Italiens zu einer neuen Triple-Allianz erweitert werden könnte und den Verbündeten gestatten würde, weit-reichende Konzessionen an Deutschland zu machen und so den Weltfrieden zu sichern. In diesem Nebensatz angefangen fahrt die „Daily Mail“ weiter fort:

„Der Bündnisvertrag müßte ausdrücklich festlegen, daß Deutschland volle Handlungsfreiheit nach Osten hat, und es muß unterstrichen werden, daß sich Großbritannien in seinem Verhalten, der die Zukunft Europas zum Gegenstande hat, mit einem Lande wie die Tschechoslowakei einlassen darf, die zum Außenminister einen der Brandstifter Europas hat, Dr. Beneš, und deren Handhabung in London empfindlich die Tschechoslowakei empfinden und angeregten Propaganda gegen Deutschland ist.“ (Zitiert im „Pariser Tageblatt“, Nr. 418, vom 8. Februar 1935.)

Gewiß, die „Daily Mail“ ist als Hitler-treue bekannt. Aber daß sie es ist — das ist ja das Entscheidende. Wie mag sie es geworden sein? Wer kennt die geheimen Kanäle, in denen deutscher Einfluß ins Ausland und von da in die Welt zurückwirkt? Vielleicht weiß man im sudeten-deutschen Gebiet davon mancherlei.

Aber es gibt auch der Tschechoslowakei gegen-über nicht nur Rundfunkreden und inspirierte Stellungnahmen. Und es gibt schon nicht mehr die mehr oder weniger heimliche Unterstützung der Tschechoslowaken durch die „Egerer Zeitung“ Reich stärkere Seiten auf.

Wie wir aus zuverlässigen Mitteilungen er-folten, ist Frauenfeld, als ehemaliger Wiener Gauleiter der NSDAP und als Propagandist und Propagandist gegen Österreich bekannt und verächtlich, von Berlin, wo er sich nach dem Wiener „Echo“ als Gast des Bundesleiters des Vereines für das Deutschtum im Auslande namens Steinacher aufhalten soll, gegenwärtig auch nach Dresden gekommen. Nicht als privater Bewunderer der Styrinischen Madonna, sondern auch da wieder in seiner erprobten Rolle.

Frauenfeld hält vor der Dresdener SA und SS Propagandavorträge gegen die Tschechoslowakei.

Diese Vorträge gelten als streng vertraulich und die Presse darf darüber keinerlei Notizen bringen. Bis zu dem Zeitpunkt, da uns diese Mitteilungen erreichten, hat Frauenfeld über zwei Themen gesprochen: über „Die geschichtliche Sendung Deutschlands“ und über

„Die Befreiung aller Deutschen in politisch jetzt noch nicht beherrschten Gebieten“.

Dabei hat er auch über die Tschechoslowakei gesprochen und gesagt, auch die tschechischen Gebiete seien ursprünglich deutsch gewesen, was allein schon daraus hervorgehe, daß die erste deutsche Universität in Prag, die zweite in Bratislava, die dritte in Wien und erst die vierte in Leipzig gegründet worden sei (was übrigens für Leipzig nicht stimmt, denn die 1392 gegründete, 1916 eingegangene Universität in Erfurt war älter als die Leipziger, die erst 1409 gegründet wurde). Und im Zusammenhang mit dem deutschen Anspruch auf die „Befreiung aller Deutschen“, von der ja auch Rosenberg als von einer „Rückkehr

aller Deutschen ins Reich“ gesprochen hat, sagt Frauenfeld:

„Das Deutschland nicht durch freiwillige Abstinenz wie im Saargebiet gewinnen könnte, müsse mit Gewalt dem Deutschen Reiche angegliedert werden. Darin liege nun auch die große Zukunftsaufgabe der SA, deren Mission also entgegen dem Gemeckere aus gewissen Kreisen noch lange nicht erfüllt sei!“

Das ist eine vermessene Sprache. Vermessen, ja — aber vor welcher Vermessenheit der Sprache sind die braunen Gewaltmenschen bisher zurück-geblieben, der sie nicht auch hätten Taten folgen lassen? Frauenfeld spricht nicht als irgend einer, um dessen Verlässlichkeit man sich nicht küm-mern brauchte. Er spricht als verpflichtet Redner vor der Söldnertruppe des braunen Regimes.

Vielleicht erhöht es den Ernst dieser Mit-teilung, wenn man weiß, daß kürzlich im „Frei-leitungs-kampf“, dem tschechischen Organ der NSDAP, ein Inserat erschienen ist, in dem ein Redakteur, möglichst mit Schriftleiterausweis, ge-sucht wurde, der die tschechische Sprache vollkommen beherrsche und mit den tschechischen Verhältnissen völlig vertraut sein müsse.

Das alles läßt nur allzu deutlich darauf schließen, daß das Dritte Reich im Begriffe ist, einen Propagandakrieg gegen die Tschechoslowakei zu eröffnen. Und wer seinen Radioapparat auf die reichsdeutschen Sender einstellt, kann vielleicht eines Tages die Stimme Frauenfelds gegen die Tschechoslowakei hören hören. Es war die Stimme Frauenfelds, die die Tore des Wiener Bundes-sanklerpalais hat sprengen helfen. Und wenn er heute in Deutschland gegen die Tschechoslowakei spricht, so spricht er vor Hörern, aus deren geistiger Nähe die Mörder nach Jáchovi gekommen sind.

Henlein hier — Frauenfeld dort. Wer ist ja laub, den drohenden Klang dieser Stimmen zu überhören?

SHF-Niederlage in Troppau

Saalschlacht führt zur Versammlungsauflösung

Die SHF hatte für Mittwoch eine öffent-liche Versammlung in den Drei-Dahnenaal in Troppau einberufen, zu der ursprünglich Herr Sandner als Redner bestellt war und die unter der Arbeiterchaft eine große Bewegung aus-löste. Das kam daher, da die Redner der SHF in einigen Versammlungen, die in der letzten Zeit in verschiedenen Orten in Schlesien statt-fanden, die Arbeiter in der glücklichsten Weise verunglimpften und ihre Führer in den Kot zerrten. So hat der bekannte Herr Stom-sowski in einer Versammlung in Lichtitz die sozialdemokratischen Arbeiter als Trottel be-zeichnet, von ihnen nur immer als „Sippchaft“ geredet und ähnliche verächtliche Ausdrücke der Arbeiterchaft gegenüber gebraucht. In anderen Versammlungen behaupteten die Redner der SHF: Marx hätte den Bauer in seinen Schrif-ten als das dümmste und rückständigste Indi-viduum bezeichnet und ähnliche Behauptungen mehr. So darf es nicht verwundern, daß die so-zialdemokratischen Arbeiter die Auseinander-setzung mit den Henleinleuten suchten und eine Stunde vor Beginn der Versammlung den Saal besetzt hatten. Das alles mochte Herr Sandner zu Ehren gekommen sein und er blieb der Ver-sammlung fern, statt seiner kam sein Knappe Pechle, der gleiche Herr, dem Genosse Jach-schka vor laum mehr als acht Tagen in Wies eine Niederlage bereitere, die er lange nicht vergessen wird; er mochte wohl auch in Erinnerung an sein Wirsler Erlebnis eine Versammlungstafel vorgeschlagen haben, die ihn als Redner wenig-stens vor der Blamage retten konnte. Nur so konnte man zu der in der Versammlung ange-wandten Methode, den Gegnern nur 10 Minu-ten Redezeit zu gewähren, kommen. Damit wa-ren aber die in Mehrheit anwesenden Sozial-demokraten nicht einverstanden und als trotz al-ler Protesten gegen die Verweigerung einer auskömmlichen Redezeit Herr Pechle mit seiner Rede begann, setzte ein Sturm der Entrüstung ein, der sich in kurzer Zeit auf Grund der mög-lichen Provokationen der Henleinredner zu einer Saalschlacht entwickelte, die geradezu bedäun-gende Formen annahm und den Polizeibeamten, der die Versammlung überwachte, die Mög-lichkeit gab, die Versammlung aufzulösen. Dar-auf nur hatten es die Henleinleute angelegt, denn sonst wäre ihnen noch ein ganz anderer Abgang beschieden worden.

SHF-Wirbel um Hindenburg

Wir haben bereits berichtet, daß ein Omißlicher Urteil, gegen das Berufung eingelegt wurde, sich die Angriffe gewisser Naziblätter gegen den Sozialdemokraten zu eigen gemacht hat. In der Hitler-Henlein-Presse wird mit diesem Urteil in einer gleichwürdigen Weise Stimmung gemacht. Unter Sensationstiteln und in Verleumdungen wird verkündet, der „Sozialdemokrat“ sei moralisch verurteilt, großbelegt und geköpft worden. Herr Walter Brand hat, wie die „Egerer Zeitung“ berichtet, das Urteil in einer SHF-Versammlung

in sich vorgelesen und sein Referat darauf aufgebaut.

Wir wollen uns mit dem Urteil, das von der zweiten Instanz überprüft werden wird, nicht beschäftigen, auch nicht mit der Frage, ob es zuläs-sig ist, daß aus dem Material eines noch laufen-den Prozesses in so unverschämter Weise politi-sches Kapital geschlagen wird.

Wir möchten heute nur zwei Fragen an die Öffentlichkeit richten, insbesondere an die tschechische, die an diesen Dingen leider noch immer vorbeistehen:

1. Ist jemandem etwas davon bekannt, daß die gleiche Presse (Bohemia, Deutsche Presse und andere braunfaschistische Sekundanten Miller-Henlein), die sich für den Kriensbrum Hindenburg so begeistert schlägt, sich auch nur mit einem Begehr des Interesses und der Lei-denschaft, die sie jetzt aufwendet, gegen die Verunglimpfung des Präsidentsen Masaryk in Streichers Sudeblatt „Der Stürmer“ eingelassen hat?

2. Ist jemandem einigermaßen bekannt, daß die Blätter, die jetzt für Hindenburg kämpfen, wie sie es für Masaryk nicht getan haben, die Be-schimpfungen Hindenburgs durch die Hitlerpartei und Hitlerpresse im Jahre 1932 auch nur gerügt haben? Das wa-ren nicht beweisbare historische Argumente, sondern Verbalinjurien. Hat einer der jetzt so aufgeregten Blätter sich dagegen verwahrt?

Die Fragen müssen verneint werden. Die Presse, die nichts dabei findet, wenn ein Sub-jekt wie Streicher den Präsidenten Masaryk schmäht, erschauert sich, wenn man Hindenburg einen schlechten General nennt. Die gleiche Presse, die Beschimpfungen Hindenburgs durch die Nazis nicht gerügt hat, wagt sich zu keinem Widerspruch auf, wenn Sozialdemokraten ihm die Wahrheit nachsagen, nichts als die Wahrheit. Das genügt wohl zur Charakterisierung der Edel-Journalistik, mit der wir es da zu tun haben!

Schwere Gegensätze im ungarischen Regierungslager

Budapest. (Tsch. P.-Z.) Reichsverweser Gorthy empfing am Donnerstag nacheinander den Ministerpräsidenten Gömbös und den Grafen Bethlen, den Führer der parlamen-tarischen Regierungspartei, zu mehrstündigen Unterredungen, denen in politischen Kreisen im Hinblick auf die innerpolitische Lage größere Bedeutung beigegeben wird.

Der Konflikt zwischen dem Abgeordneten Tibor Eckhardt und dem Grafen Bethlen steht gegenwärtig im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Die dem Grafen Bethlen nahestehen-den Blätter schlagen einen außerordentlich scharfen Ton gegen Tibor Eckhardt an und verlangen von der Regierung Abbruch jeder Beziehungen mit der von Tibor Eckhardt geführten unabhängigen Kleinrentnerpartei. In amtlichen Kreisen legt man sich zu diesem Konflikt allergrößte Zurückhaltung auf.

Hinter dem zunächst rein persönlich in der Presse ausgetragenen Konflikt stehen nach allge-meyner Beurteilung grundsätzliche Ge-gensätze in den entscheidenden innerpolitischen Fragen.

Neuer Wahlsieg der Labour Party

London. Bei der Unterhaus-Erwahlwahl in Waverley, einem Vorort von Liverpool, für die Randolph Churchill, der Sohn Winston Churchills, als unabhängiger Konservativer gegen den offiziellen nationalkonservativen Kandidaten Platt angetreten ist, ist Randolph Churchill unterlegen.

Gewählt wurde der Arbeiterparteilere Cleary mit 15.611 Stimmen. Der National-konservative Platt erhielt 13.771, Randolph Churchill 10.575 und der Liberale Morris 4228 Stimmen.

Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1931 hatte der konservative Kandidat eine Mehrheit von 23.793 Stimmen gegenüber dem Kandidaten der Arbeiterpartei.

Nächtliche Massen-verhaftungen in Paris

Gegen 1200 kommunistische Demonstranten sichergestellt

Paris. Der 6. Februar, der Jahrestag der blutigen Zusammenstöße auf dem Place de la Concorde, verlief in Paris anfänglich ohne größere Zwischenfälle. Am Abend hatte die Polizei der Vereinigung der Patriotischen Jugend, also einer faschistischen Gruppe, eine Erinnerungsfest-lichkeit, bei der der Ex-Polizeipräsident Chiappe förmlich bejubelt wurde. Auch ein Umzug zum Grab des Unbekannten Soldaten wurde von der Polizei nicht gestört.

Daraufhin improvisierte die Linksfrente, hauptsächlich die Kommunisten, in der Nacht Gegenkundgebungen, gegen die die Polizei sofort sehr scharf einritt. Der Polizeibericht be-hauptet, daß zahlreiche Kommunisten sich um Rit-ternacht im Zentrum der Stadt in Gruppen zu-sammengerotet hätten und unter Führung des Deputierten Doriot auf dem Place de la Con-corde zünden wollten. Gegen 1200 Demonstranten wurden sichergestellt; bei dem größten Teil habe man Revolver, Dolche oder Knüttel, ja sogar mit Benzin getränkte Stoffstücke gefunden. Auch soll eine Gruppe von Manifestanten auf die Poli-zei geschossen haben, ohne da auch nur ein Poli-zeist verwundet worden wäre.

Unter den Verhafteten wurden 33 ausländische Kommunisten sichergestellt. Von ihnen wurden sechs auf freien Fuß gesetzt, einer in Haft be-lassen und die übrigen 26 sofort ausge-wiesen und über die Grenze abgeschoben. Unter ihnen befindet sich auch ein Tschechoslowake.

Höhere Diplomatie

Amerika reduziert Moskauer Botschaft

Washington. Das Staatsdepartement er-läuterte am Mittwoch, daß der Personalstand der amerikanischen Botschaft in Moskau in drastischer Weise zusammengestrichen werden wird, weil mit der Regierung der SSK in der Frage der rus-sischen Schulden kein Übereinkommen erzielt werden konnte.

Kriegsgewinne unmöglich gemacht

Washington. Die Armeekommission des Re-präsentantenhauses nahm einstimmig einen Gesetzentwurf an, durch den Kriegsgewinne un-möglich gemacht werden. Der Antrag war von dem Abgeordneten Mac Swain eingebracht worden.

Belgien bleibt abseits

Brüssel. Die Kammer lehnte Mittwoch abends mit 85 gegen 73 Stimmen den Antrag der So-zialisten betreffs Aufnahme diplomatischer Be-ziehungen Belgiens mit Sowjetrußland ab.

Ohrfeigen in der spanischen Kammer

Madrid. Der liberaldemokratische Abgeord-nete Pascual Leone insultierte in den Wandlungen des Abgeordnetenhauses den Außenminister Roca wegen dessen Kundgebung im Hause. Außenminister Roca ohrfeigte den genannten Abgeordneten.

Linkspropaganda im Fey-Hof

Wien. In dem sogenannten „Indianerhof“, einem Gemeindevorbau im 12. Bezirk, der be-lanntlich nach den Feber-Itzchen auf „Fey-Hof“ umbenannt wurde, wurden Mittwoch abends große Mengen kommunistischer Propagandadruckerei gestreut. Die Täter konnten noch nicht festge-stellt werden. Auch wurden in der Umgebung zwei Sowjetler abgebrannt.

Rumänische Hakenkreuzpartei

Der Bruder des Ministerpräsidenten an der Spitze

Zukreft. Ein in rumänischer und deutscher Sprache abgefaßtes Manifest, das besagt, daß eine rumänische nationalsozialistische Partei ge-gründet wurde, wurde hier veröffentlicht. Der Aufruf ist von dem Bruder des Ministerpräsi-denten, Stefan Cantareanu, abgezeichnet. An zustän-digen Stellen wird versichert, daß der Ministerprä-sident dieses Vorgehen seines Bruders nicht billigt.

Alle Gebirge tief verschneit

Erzgebirgler, die nur schneefahrend ins Freie können

In den letzten Tagen sind im Ost-Erzgebirge Schneemengen niedergegangen, wie sie dort schon seit vielen Jahren nicht verzeichnet worden. In T u f f a, an der böhmisch-sächsischen Grenze verwehnen meterhohe Schneewälle den Weg; Schneewehen, die oft bis an die Hausdächer reichen, machen jeden Verkehr unmöglich. Auch in mehreren anderen Ortshäusern des Ost-Erzgebirges können die Bewohner erst, nachdem sie sich mühsam aus ihren Häusern einen Weg geschaufelt haben, ins Freie gelangen.

Katastrophen in Oesterreichs Alpen

Wien. Rande österreichischen Bundesländer, besonders Steiermark, versinken förmlich im Schnee. Dabei wird die Lage vieler von der Außenwelt abgeschnittener Ortshäuser infolge der wachsenden Lebensmittelknappheit bereits bedrohlich. Die Bundesbahnen haben sich entschlossen, trotz der Gefährlichkeit des Unternehmens, den Prädikts-Bah frei zu legen, da die K a h r u n g s m i t t e l in den Salzbergwerken, vor allem in den Eisenerzbergwerken selbst a u s z u g e h e n drohen.

Ein Versuch, nach dem steirischen Wintersportplatz Alenz, der ebenfalls seit Tagen abgeschnitten ist, durchzubrechen, mißlang, da die Schneeschleudermaschinen stecken blieben. Ganz unermeßlich scheint der S c h a d e n zu sein, der in den österreichischen W i l d b e h ä n d e n angerichtet wurde. Überall findet man Rebe und Hirsche, die im hohen Schnee stecken geblieben sind. Kadelweisse versucht das Wild, zu den Nachbetten zu gelangen, die größeren Schutz bieten.

Auf der Straße Steiermühle—Laakirchen in Oberösterreich ereignete sich am Mittwoch ein **schweres Zugunglück**

Ein P e r s o n e n z u g fuhr in eine eben niedergegangene L a w i n e hinein und entgleiste. Der L o k o m o t i v f ü h r e r, ein Z u g b e g l e i t e r und ein R e i s e n d e r wurden s c h w e r v e r l e t t. Die für Mittwoch errechnete Gesamtzahl von 10 T o t e n dürfte sich nach den heute eintreffenden Meldungen n o c h e r h ö h e n, da in Oberösterreich im Kremstal d r e i T o u r i s t e n v e r m i s t werden und keine Hoffnung besteht, sie lebend aufzufinden. Außerdem befürchtet man noch Unglücksmeldungen aus den Ortshäusern, zu denen die F e r n s p r e c h v e r b i n d u n g e n unterbrochen wurden. Soweit sich übersehen läßt, haben die Tage der Lawinentatsrophe bis jetzt im ganzen

20 Todesopfer

gefordert. Diese Ziffer dürfte aber zweifellos noch eine bedeutende Erhöhung erfahren. Die Wetterlage hat sich etwas gebessert, da es etwas läuter geworden ist und nach den bisherigen Meldungen weitere Aufräumung aus dem Norden herandrückt. Mit Rücksicht auf die ganz außerordentlichen Schneemengen, die überall im Gebirge liegen, muß man aber trotzdem noch weitere Unglücke befürchten.

Wien. Von der „Lawinenfront“ liegen folgende Meldungen vor: Auf der Gernotelspitze im Land Salzburg vernichtete eine Lawine den Wald im Ausmaß von 80.000 Quadratmetern. Das über den Abbaustufen des steirischen Erzberges in 1800 m Höhe gelegene Knappen-

haus wurde von einer Lawine verschüttet. Einer Rettungs-Expedition gelang es, die Insassen wohlbehalten zu bergen.

Nach fast übermenschlichen, mit dauernder Lebensgefahr verbundenen Anstrengungen ist es gelungen, die Westrampe der Krabitzstraße freizumachen. Nachdem im Laufe der Nacht bereits einige Güterzüge abgefertigt werden konnten, wurde am Donnerstag der Personenzugverkehr in vollem Umfange aufgenommen. Ueberall in Oesterreich hat s t r e n g e r F r o s t e i n g e s e t z t, so daß mit einem Abflauen der Lawinentatsrophe gerechnet wird.

Nachdem das Pannauer Tal seit Dienstag nachmittag vollkommen von der Außenwelt ab-

geschnitten war, sind jetzt die ersten Nachrichten von dort eingetroffen. Bevölkerung und Wintersportgäste waren infolge der vielen Lawinenstürze in großer Angst, zumal ein furchtlicher Schneesturm herrschte. Ein Banerhaus war durch eine Lawine zum Teil weggerissen worden, wobei 23 Stück Vieh umlamm. Die Straße durch das Tal ist durch 15 g r o ß e L a w i n e n gesperrt.

Am Zellberg-Gebiet röh eine Lawine 14 Ställe weg. Die 10.000 Voltleitung des Elektrizitätswerkes von Schruns (Montafon) ist in einer Länge von 300 Metern durch eine Lawine zerstört.

Spinnlermühle. Die Arbeiten z w e i t e r A u f f i n d u n g der vermißten beiden Offiziere Major Pazdisek und Stabskapitän Pfisterl wurden Donnerstag fortgesetzt. Sämtliche diesbezüglichen Bemühungen waren bis jetzt vergeblich. Die Arbeiten werden heute fortgesetzt werden. Eine Abteilung Militär, die die Arbeiten durchführt, ist in der Elbsalpbau untergebracht. Auf der Goldhöhe wurde die Leiche eines Mannes aufgefunden. Nähere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Tagesneuigkeiten Die Not

treibt ein altes Geschwisterpaar in den Tod

Wien. Auf dem Gehsteig vor einem Hause im V. Bezirk fand man gestern in einer Wulst die Leiche eines Mannes und einer Frau mit vollständig zertrümmerten Schädeln. Es wurde festgestellt, daß es sich um den 67-jährigen H a n s D e l s a n g e s t e l l t e n S i g m u n d L ö w y und seine 60-jährige S c h w e s t e r Rosa handelte, die unter dem Druck der schweren Not, die sie litten, aus dem Leben zu scheiden beschlossen und aus ihrer im vierten Stock gelegenen Wohnung auf das Straßengestänge hinabsprangen.

Die glücklichen Finder

Paris. Die glücklichen Finder der G o l d - L a d u n g, die aus einem englischen Flugzeug auf der Straße Paris-London abgestürzt war, sind Mittwoch von der englischen Versicherungsgesellschaft belohnt worden. Das Ehepaar erhielt 110.000 Francs. Francs Finderlohn, jede der bei der Ausgrabung beteiligten Personen außerdem noch 2000 Francs. Der Gemeinde, in der das Gold wiedergefunden worden war, wurden ebenfalls 2000 Francs für wohlthätige Zwecke zur Verfügung gestellt.

100.000 Kč gestohlen

In der Nacht auf Donnerstag drangen unbekannt Täter in die Kasse der Großhandelsfirma „M i x“ in Währ. Ostrau ein, bohrten die feuerfeste Kasse an und entwendeten daraus 100.000 Kč in barem. Der Fall wird von einer Sonderkommission der Polizeidirektion an Ort und Stelle untersucht.

Zwei Bergarbeiter getötet

Kattowitz. Auf der Kohlengrube „Matthilde“ in Chorzon stürzte am Donnerstag in einem Schachte eine Kohlenwand ein. Zwei Bergarbeiter wurden verschüttet und fanden den Tod.

Mit dem Tragkorb auf dem Rücken

Unweit der Mündung des Volgenflusses in die Elbe bei A l i s t a d i ist der Leichnam eines Mannes geborgen worden. Die Polizei stellte fest, daß es sich um den aus Altstadt bei Zerichen stammenden V a h n p e n s i o n i s t e n Robert H ü b n e r handelt. Der Bergarbeiter hatte einen Tragkorb auf dem R ü c k e n. Man nimmt an, daß er am Volgenufer a u s g e l i t t e n und in den zur Zeit stark angeschwollenen Fluß gestürzt ist.

Neue Sensation im Hauptmannprozeß

Hemington. Der Hauptverteidiger Hauptmanns gab vor dem Gericht die sensationelle Erklärung ab, daß die Leiter, die Hauptmann überführen sollte und die von der Anklage als eine der Hauptindizien bei Gericht vorgelegt wurde, bewußt in b e t r ä g e r i s c h e r A b s i c h t angefertigt wurde. Der Fall wird das Gericht wahrscheinlich am Dienstag beschließen. — Ein neuer, von der Verteidigung Hauptmanns geführter Zeuge, der nachweisen sollte, daß nicht Hauptmann, sondern N i d e r R i c h jener Mann war, der um das Wägelband gestand beim Mordverbrechen, daß er sich bereits f ü n f m a l im Z r e n h a u s befand.

Die entsetzliche Mutter. Aus Berlin wird berichtet: In dem Befinden des d r i t t e n K i n d e s der Frau F ü h n e m a n n, die ihre drei kleinen Kinder hilflos in ihrer Wohnung dem Hungertode preisgegeben hatte, trat gestern eine derartige Verschlechterung ein, daß das Kind gegen 12 Uhr mittags im Krankenhaus an den Folgen der Entfristung starb.

Rißdampfer mit 13 Mann verloren. Der Rißdampfer „Rain“ von der Reederei Kunkel, Wesermünde, der seit seiner Ausreise aus Wesermünde am 22. Jänner vermißt wurde, muß als v e r l o r e n gelten. Nach Telegammelen aus Z w a n g e r (Nordwegen) ist in der Nähe der Küste ein Rettungsgboot des Rißdampfers „Rain“ leer angetrieben worden. Auch bei Jæderen sind Vootstrücker am Land gespült worden, die wahrscheinlich zu der untergegangenen „Rain“ gehören. Der Rißdampfer war 262 Brutto-

registertonnen groß. Die Besatzung, die aus 13 Mann bestand, kam zum größten Teil aus Ostpreußen und ist seit Jahren im Dienst der Reederei gewesen.

Ein amerikanisches Sterilisierungsgesetz. Der Staatsrat in Little Rock (Arkansas) genehmigte Mittwoch den Gesetzentwurf, nach welchem v e r s t ö ß t e V e r b r e c h e r und u n h e i l b a r g e i s t i g e r k r a n k t e Personen im Staate Arkansas sterilisiert werden.

Tramway und Auto. Bei einem Zusammenstoß der elektrischen Straßenbahn mit einer Autobrosche in K a l i u t t a wurde der Vertreter der i n d i s c h e n S e k t i o n des Reichsbundes in Genf, K e. G h a t t e r j e e, ein Bruder des Mitgliedes des Indischen Rates, Atula Chatterjee, getötet.

Katastrophaler Brücken-Einsturz. Bei Stoffä Loka (Strain), wo eben der Bau einer Eisenbahnbrücke über die Söca sich seiner Vollendung nähert, wollten gerade einige Arbeiter das Gerüst fortnehmen, als plötzlich die Brücke einstürzte. D r e i A r b e i t e r wurden s c h w e r, mehrere leicht verletzt.

15mal „Seil Dittler!“ Am Mittwoch abends hatte ein deutsch sprechender Mann in einem Prager Radiogeschäft seine Aktenmappe vergessen. Die Geschäftsführerin öffnete die Tasche, um den Besitzer festzustellen, und fand drinnen 15 Kopien von deutschen Briefen vor, die alle mit „Heil Dittler!“ schlossen. Die Polizei, die davon verständigt wurde, verhaftete am Donnerstag früh den Besitzer der Aktenmappe, als er sein Eigentum zurückhaben wollte, und überstellte ihn der Polizeidirektion. Dort stellte sich jedoch heraus, daß der Mann ein Reichsdeutscher ist und daß er die Briefe — geschäftlicher wie privater Natur — an Adressaten im Deutschen Reich gerichtet hatte. Er wurde daher wieder auf freien Fuß gelassen.

Der ehemalige Schach-Weltmeister Capablanca spielte am Mittwoch abends in R ä h r o D i s t r a u eine Simultanpartie gegen 32 Bretter. Unter den Gegnern befand sich auch eine Frau. Das Spiel wurde um halb 8 Uhr früh beendet. Capablanca gewann 22 Partien, remisierte 8 und verlor zwei.

Gefahr mit gekohltem Wein. Die U l t r a d e t Polizei verhaftete eine dreigliedrige Einbrecherbande, die zehn große Einbrüche in den Nachbarwinterkellern verübte; auf ihren Raubzügen begnügten sie sich nicht nur damit, die Weinflaschen zu leeren, sondern sie ließen den W e i n a u s l a s e n. Sie verurteilten auf diese Weise Schäden von einigen tausend Kronen. Mit dem gestohlenen Wein veranfaleteten die Einbrecher Gefahr für ihre Bekannten in einer Vorstadt von Uhorod.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus dem Programm

Sonntag:
F r a g Z e n d e r 12: 10.05: Deutsche Nachrichten, 10.15: Salonorchester, 12.10: Operensinfilar, 15.55: Dvorak und seine Melodie boys spielen zum Tanz, 18.05: Deutsche Sendung, Dr. Dub: Aus dem süddeutschen Kulturleben, 18.15: Maria Keller: Rekonstruktion des Gemäls und seine Wiederentdeckung, 18.40: Dichtertunde, 19.15: Salonorchester, 20: Uebertragung aus dem Nationaltheater: Norma von Bellini, 22.30: Tanzmusik, Z e n d e r 12: 14.30: Gemälskonzert, 15: Deutsche Sendung: Chopin, 15.40: Deutsche Presse, 18.40: Chanson, 17.05: Postloc und Bericht auf Schallplatten, 17.25: Tanzmusik, 17.50: Deutsche Sendung: Kamilla Horn, heimische Liederdichter und Schriftsteller. — W ä r t e r i c h - O k r a n 17.05: Mendelssohn: D-ROLL-TRIO, 19.15: W ä r t e r i c h - K o m p o s i t i o n e n. — F r e s t u r g 12.35: Erntedankfest, — K a s c h a u 17.20: Elmasische Volkslieder.

Fasching in Wien

Als Albert des Wiener Faschings wird gewöhnlich der „Liebe Augustin“ genannt, jener sagenhafte Dudelsackpfeifer, der selbst während der furchtbaren Zeit, die Wien heimjuchte, seinen Humor nicht verlor. Einst fiel er in seinem Rausch in eine offene Festgucke — wird erzählt — und blieb darin die ganze Nacht liegen. Als am Morgen die Leidenträger ihre traurige Ware abholen kamen, scholl ihnen aus der Grube ein fröhliches Lied entgegen: „Oh, du lieber Augustin, alles ist hin . . .!“ So ist der fahrende Wankelgänger zum Uebelbild des Wieners geworden, der sich nicht unterliegen läßt und sich seinen „Hamur“ auch in der schwersten Zeit bewahrt.

Auch als Nachfahren jenes Augustin fühlten sich auch alle, die da beim Opernball waren. Freilich, ihr Reichtum erleichterte es ihnen ungemein, sich in diesem Glauben (und zu einschmeichelnden Walzerlängen) zu wiegen. Schwere fällt es den tausenden Arbeitslosen, Ausgesteuerten und geschickelten Arbeitern Wiens, sich diesem Optimismus anzuschließen . . . Aber das ist ja gleichgültig. Wien hat das Hungern satt. Wien ist über- eingelommen, den Jammer einfach nicht mehr zur Kenntnis zu nehmen —, schreibt der Reporter einer großen Wiener Tageszeitung. Jetzt wissen es endlich alle, die noch daran zweifelten und hinter den Worten der Regierung irgendwelche Absicht vermuteten, nun wissen sie es — man nimmt sie einfach nicht mehr zur Kenntnis! (So ist der Faschismus soziale Fragen.) Uebrigens hat der Herr Bundeskanzler unlängst Nipp und War erklärt: . . . die im Feber die Waffen ergreifen, waren genau solche Verbrecher, wie die Zullinörder.“ Verbrecher — das haben wir doch schon einmal gehört . . . ach richtig! Herr Dr. Dollfuß, der Arbeiterfreund, sprach es in den Aether hinaus-

— so zwischen zwei Balzerplatten — und forderte die roten Verbrecher auf, die Waffen zu strecken. Dann würde er ihnen Gnade gewähren. Auch damals war Fasching . . .

Wer könnte das vergessen? Von uns in Wien feiert Wien — das sind nicht allein die viertausend Glücklichen, die auf dem Opernball eine etwas zeremonielle Heiterkeit verband. Wien stand n i c h t i m S p a l i e r und schrie Hoch, als Herr Schindlknigg samt Gemahlin dem Auto entstieg. Wien besteht nämlich nicht nur aus der Inneren Stadt, wie man gern die Welt glauben machen möchte. Wien ist groß, größer, als vielen Herrschaften lieb ist! . . . Es reicht bis Floridsdorf, Kagran, Heiligenstadt. Aber auch Ottakring gehört dazu.

Dort war es dunkel an diesem Abend. Dort sah man keine Wagenauffahrt und keine Toiletten entzücken die Augen der Besucher. Die Gassen in Ottakring sind unfreundlich und kalt. Laternen brennen dort vor unschönen Bretterplanen. Nur manchmal taucht plötzlich ein Wohnbau auf, und liest man die Aufschrift: „Erreicht aus den Mitteln der Wohnbauweise“, dann krampft sich einem das Herz zusammen. Das gab es einmal. Das hat eine Verwaltung, die keine Opernbälle veranstaltete, sondern den Jammer zur Kenntnis nahm, für die Arbeiter getan. In hellen Kindergärten wurde gejubelt, gefungen, geturnt. Fröhlichkeit und Güte gelehrt . . . Jetzt beten sie dort, Strafen und streichen dem „vorlauten“ Kind mit einem Alabepinsel über den Mund . . .

Anstatt Wohnbauten zimmern sie Fische für Raasentreiben und Seltsätze zurecht. Schöne Ballettmädchen erfreuen das Herz, warme Würfel wärmen den Magen, Champagner löst die Jungen. Herr Jen lächelt in seiner Loge, der „Fürcht“ plaudert mit seinegleichen, Herr Schindlknigg amüsiert sich, Herr Willsa repräsentiert . . . Das kostet Geld, läßt sich denken, viel Geld. Aber es

bringt auch welches. Dem Unternehmer, dem Ranager, den paar Prominenten, die im Ritternachtslabarett mittun dürfen — (und denen es egal ist, ob der Kollektivvertrag der Schauspieler erneuert wird oder nicht) — und, bald läßt ich es vergessen!, auch der Winterhilfe. Dem solch ein glanzvolles offizielles Fest ist natürlich zu einem wohlthätigen Zweck veranfalet, na freilich, was denn. Lennen Sie nicht das goldene Wiener Herz —?! „Ein bitterer Walzer und ein bitterer Wein und sehr viel Lebensfreude, Schimmernde Uniformen —“, wie derselbe Periodikerlatter meldet. Als fromme Christen glauben sie nicht an Geister. Und wer gebent ist, der ist tot.

Wie kommt es nur, daß mich das Frospfenknallen unentwegt an Maschinengetweche denken macht, und an Haupten? Wie kommt es nur, daß ich im Klängen der Walzerweisen den dumpfen Ton der Geschlechtschläge vernehme?! . . . Es ist doch schon ein Jahr vergangen, ich bitte Sie, man kann nicht immer dem Gewesenen nachhängen, vorbei ist vorbei, der Februar war sehr bedauerlich, aber man muß mit der Zeit gehen!“, höre ich eine Stimme. „Und jetzt überhaupt — im Fasching! Der Wiener Fasching ist verbannt . . . Wien ist wieder Wien geworden! Das Kind hat gestiegt und Statistiken interessieren nur Morristen und solche Leute . . . Gut, die Arbeitslosigkeit ist angewachsen und die Ausgesteuerten werden nicht angefalet, heuer sind auch viel mehr Erkrankungen in den Schulen — aber die Delogierungen kommen eh net in die Zeitung und läßt sich ein Selbstmord net verrücken, schreibt man „Motiv unbekannt“ . . . Wer keinen Jins zahlen kann, der muß eben aufl. wovon soll denn der Hausherr leben? Das hat mit dem Fasching gar nix zu tun . . . Sie können nicht zum Opernball gehen? Sie haben ja Geld? . . . Mir scheint, Sie sind gegen die Regierung, was?! . . . Feigen's mir die Mitgliedsarten von der Vaterländischen! . . . Ka, wenn S'

wirklich in Geld haben, dann gengan's halt zum „Stahleher“, wo die Dienstmadeln hingehen, die was von der roten Bagage „Hausgehilfenin“ genannt worden sind . . . Solche Dienstsprühen! Solche Trampeln! Seidene Strümpf haben sie haben wollen und Kombineschen, Vorchen! hat ihna gar nimmer genügt! Und an Urlaub! Und wann eine ein unweibliches Kind kriegt hat, hats für den Banker auch noch eine Unterfaftung bekommen! . . . Ka, das hat sich ja jetzt alles geändert. Gottseidank. Es ist wieder eine reinliche Scheidung eingetreten, man weiß wieder, wer die Gnädige ist! Ka, stellen S. ihna vor, was mir vor zwei Jahren passiert ist! Ich sprach ein blühfaubers Puppel an, glaub, es is was Vestres, auf einmal entpuppt sie sich als das neue Dienstmadel von unserer Nachbarin! Ka, miß sich da meine Frau nicht ärgern? . . . Darum haben wir den Ständestaat geschaffen“, sagte die Stimme.

Das Opernhaus ist festlich erhellet. Die Scheinwerfer des Konzertsaals durchsuchen ängstlich das Dunkel. (Die „Daily Mail“ schrieb, im Wagen sei ein Maschinengetweche montiert.) Die Zeitungen bejubeln täglich die Wiederkehr der Tradition. „Fasching in Wien“, dieses Thema wird endlos abgemandelt.

Und wir? Wir müssen das mitansehen, mitanhören. Es ist nicht einfach, das Recht, die Menschlichkeit auf seiner Seite zu wissen — und befreit zu sein.

Aber das Licht vom Opernhaus dringt nicht weit. Noch dürfen sie ihren Fasching feiern. Wir rechnen nicht eingebrig mit der Zeit. Sie haben uns gebrochen, aber nicht gebogen. Wir müssen nun durch ein lauges Dunkel gehen, während sie noch die Wohlthätigen spielen. Nach der angenehmen Weise: „Herr Ober, noch ein Flaschel Sekt — es ist ja für die Armen . . .!“

Im Berliner Rundfunkprozess wurde am Donnerstag der Haftbefehl gegen Dr. P. Redow aufgehoben. In der Begründung erklärte der Vorsitzende: „Unbeschadet der Frage, ob die bereits verhandelten und noch zu verhandelnden Tatbestände zu einem Schuldbeiträge geführt haben oder ob ein dringender Tatverdacht gegeben ist, hält das Gericht nach dem bisherigen Ergebnis des Verfahrens Verdunkelungsgefahr und Mordverdacht nicht mehr für vorliegend.“

Frankreich und Paris verurteilt. Das Pariser Gericht fällte Mittwoch das Urteil in dem Prozesse eines Würgers gegen den Staat und die Stadt Paris, der am 6. Jänner 1934 schwer verletzt wurde, als er über den Platz „de la Concorde“ ging. Das Gericht erkannte die Verschulde des Klägers als berechtigt an und verurteilte die Stadt Paris und den Staat zum gemeinsamen Schadenersatz und Schmerzensgeld in der Höhe von 405.000 Franken. Als Folge der Verletzung des Klägers wurde eine dauernde hundertprozentige Erwerbsunfähigkeit anerkannt.

Lösung der Pariser Trinkwasser-Frage. Der französische Staatrat genehmigte rechtsgültig die Inangriffnahme eines riesigen Werkes, nämlich die Versorgung der Stadt Paris mit gutem Trinkwasser aus der Loire. Mit diesem Wasser werden auch die Versorgungssysteme und eine ganze Reihe weiterer Gemeinden und Städte in den Departements Seine et Oise und Seine et Marne gespeist werden. Durch einen riesigen Kanalsbau aus Eisenbeton, der einen wahren Fluß von Rohwasser, in der Länge von 144 Kilometern darstellen wird, wird nach Paris etwa 1 Million Kubikmeter Wasser geleitet werden. Der mit dem Bau verbundene Aufstand wird auf über 2 Milliarden Francs veranschlagt. Durch den Bau werden einige tausend Arbeiter auf sechs Jahre Beschäftigung finden. Es ist dies die endgültige Lösung des langjährigen Problems der Versorgung der Hauptstadt Paris mit gutem Trinkwasser.

45 Jahre Gefängnis. In London (Ontario) wurde David Reiner aus Covington der Einführung des Brauereibehalters John Sabatte, die im August 1934 erfolgt war, überführt. Reiner wurde wegen dreier Verbrechen, nämlich der Entführung, der Einschränkung der persönlichen Freiheit und des Raubes verurteilt. Der Staatsanwalt hatte lebenslänglichen Kerker und Höchststrafe beantragt. Der Richter McFarland verkündete jedoch im Hinblick auf das Alter des Verurteilten eine 15jährige Kerkerstrafe für jedes der drei Verbrechen, im ganzen also 45 Jahre Gefängnis.

Kinobrand in Marjahn. Donnerstag mittags wurde das kleine Warschauer Kino, das mitten in der Stadt gelegen ist und 500 Plätze faßt, durch einen Brand eingesehrt. Das Feuer brach bei einer Probevorführung aus. Zur Lokalisierung desselben mußten drei Feuerwehren in Tätigkeit treten. Das Gebäude des Kinos, das versichert war und die gesamten Einrichtungen, die jedoch nicht versichert waren, sind vollständig verbrannt.

Die Monogolei, die jetzt zur weiteren Auffassung Ostasiens in das japanische Kwantunggebiet einbezogen wird, ist vor einigen Jahren das Ziel einer amerikanischen wissenschaftlichen Expedition gewesen, die dort nach vorgeschichtlichen Resten suchte und welche nicht mit leeren Händen zurückgekommen ist. R. Chapman-Row hat seinerzeit ein Buch darüber geschrieben, das bei Brockhaus deutsch erschienen ist. Die große und reich ausgestattete Expedition kam mit ihren Lehrlingen in menschenleere Gebiete und machte bei den „Roten Klippen“ halt. Dort gelang es durch genaueste Durchforschung der Felsen und Klüfte nicht nur versteinerte Spuren und Knochen riesiger Säurier, sondern sogar eine Anzahl ihrer Eier aufzufinden, wenn auch zumeist nur in Teilen, und natürlich verkleinert, da sich ihr Alter wohl auf eine Million Jahre schätzen läßt. Aus den vollständig aufgefundenen und zusammengefügten Teilen gelang es, das Skelett des „Paläolithicns“ aufzubauen, des gewaltigsten der uns bekannten Säurier. Es gibt übrigens eine Gruppe von Mierumförmigen, die das erste Auftreten des Menschen in die Monogolei verlegen.

Wanztagsfröhe. Bei Zustuß aus dem Norden bis Nordosten ist in den mitteleuropäischen Niederungen leichter, auf den Bergen strenger Wanztagsfröhe einzuwirken; der Nistelberg meldete am Donnerstag um 14 Uhr —12, die Schneelampe —14 Grad. Von der Ostsee, wo es sich noch immer bei steigendem Luftdruck abkühlt, ziehen noch unbedeutende Schneeschauer heran; im allgemeinen nimmt jedoch die Bewölkung ab. In der nächsten Nacht dürfte der Frost noch ansiedeln, namentlich in Gegend mit freierem Himmel. Schon in der Nacht auf Donnerstag wurden in einigen Gebietsstädten und in Ostpreußen —15 bis —20 Grad verzeichnet. — **Wahrscheinliches Wetter von heute:** Halbheiter bis heiter, nachts strenger Frost, schwächer bis mäßiger Wind aus nordöstlichen Richtungen. Im Ostteil der Republik noch veränderlich und stellenweise etwas Schnee. — **Wetterausblick für Samstag:** Fortdauer des Frostwetters, in den Niederungen strahlweise neblig, auf den Bergen etwas wärmer.

Wannwolle als — Strohschlacke. In der Zeit der größten Leberproduktion — oder besser gesagt: Unterfunktion — an Kaffee wurde es in Südamerika üblich, die Kaffeebohnen nicht nur bei der Verarbeitung in Cacaobohnen, sondern auch (in Briefform gepreßt) zur Strohschlacke zu be-

Bühnenbund appelliert an die Regierung

um ausreichende Subventionierung der deutschen Theater

Der „Bühnenbund in der Tschechoslowakischen Republik“ (Brünn) hat der Regierung eine Denkschrift über die Lage der deutschen Theater in der Tschechoslowakei überreicht. Das Memorandum trägt auch die Unterschriften des deutschen Musikerverbandes, der Zentralgewerkschaftskommission, des deutschen Gewerkschaftsbundes, des Verbandes der deutschen Theaterregisseure und des Verbandes deutscher Bühnenleiter in der Tschechoslowakei und die Unterschriften von neun deutschen Städten, zehn Theatervereinen und zwölf Theatern.

Die Denkschrift bezeichnet rechtens die Erhaltung der bedrängten und bedrohten Theater als „Erhalter der Kultur und Kunstfertigkeit der deutschen Bevölkerung unserer Republik, also eines eminenten Instrumentes im Geiste der Weimarer Verfassung und Demokratie, also eines für den Staat außerordentlich wichtigen Faktors, und in wirtschaftlicher Beziehung die Erhaltung einer großen Anzahl von Menschen samt ihren Familien, einen beträchtlichen Umsatz in den betreffenden Städten, durch den eine große Anzahl von Geschäftsbetrieben erhalten bleibt.“ Die wirtschaftliche Bedeutung des deutschen Theaters in unserer Republik geht am deutlichsten aus seinem Umsatz hervor, der alljährlich ausgedrückt jährlich 47.134.448 Kč beträgt. Darin sind Wanderbühnen und Sommertheater nicht inbegriffen. An den auf-

gezählten zwölf Theatern, an denen 1700 Personen beschäftigt sind, beträgt das Defizit insgesamt nur vier Millionen. Dieser Betrag ist durch weitere Einschränkungen in den Betrieben unmöglich einzubringen. Das Gesamtetat an den angeführten Theatern beträgt jährlich 16.898.231 Kč, das jährliche Durchschnittseinkommen des einzelnen Angestellten circa 10.000 Kč.

„Zur weiteren Erhaltung des Theaters ist ein Betrag von 4.088.372 Kč außer den von Land und Gemeinde bisher geleisteten Subventionen und Naturalleistungen erforderlich. Wir wenden uns an die Regierung mit dem Ersuchen, diesen Betrag zur Erhaltung des deutschen Theaters aus Staatsmitteln beizutragen. In diesem Zusammenhang wollen wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß es uns fern liegt, die Subventionierung des tschechischen Theaters als genügend zu bezeichnen und daß durch die Mehrwendung dem deutschen Theater gegenüber eine Verringerung der Subvention des tschechischen Theaters erfolgen soll. Beide Nationen müssen, soll das Theater, die Nationen gegenseitig befruchtend, völkerverbindende Arbeit leisten, die entsprechenden Mittel nicht nur für die Erhaltung, sondern auch zur Hebung dieser Kulturinstitute erhalten.“ Die Denkschrift verlangt schließlich die Schaffung eines Theaterfonds.

Die Gattin ermordet, um sie zu beerben

Das Opfer steht — der Mörder bleibt hart!

Jolan, vor dem hiesigen Schwurgericht wird jetzt der gemeine Mord des 42-jährigen Maurermeisters Pavel Michálek aus Petrovice bei Opatowitz verhandelt.

Michálek heiratete zum ersten Male in Jvolen in der Slowakei, doch gingen die Ehegatten nach zehnjähriger Ehe wegen gegenseitiger Abneigung auseinander. Auch nach der Trennung unterstützte Frau Michálek ihren Mann aus ihrem letzten Ertragnis als Geschäftsführerin in Brünn. Michálek richtete mehrere Briefe an sie, in welchen er ihr auslegte, wieder mit ihr zusammen zu leben. Im Jahre 1932 ließ sich Michálek in Petrovice bei Opatowitz nieder und warb um die reiche Marie Friedrich, welche in Prag ein schönes Haus und außerdem 400.000 Kč in barem Besah. Er heiratete sie im Jänner des Vorjahres. In der Ehe trugen bald Meinungsverschiedenheiten aus, da sich zeigte, daß Michálek vor Nihilismus die wertvolle Behauptung aufgestellt hatte, daß er ein Vermögen von mehr als 200.000 Kč besäße, und weiterhin zuerkannt hatte, für den Ganehalt monatlich 1000 Kč beizubehalten. Es gelang ihm, zu erreichen, daß seine Frau mit ihm in Tschibitz bei einem Notar einen wechselseitigen Erbvertrag abschloß, durch den sich die beiden Ehegatten gegenseitig als Universalerben einsetzten. Frau Michálek erfuhr aber bald, daß ihr Mann es nur auf ihr Geld abgesehen habe und deponierte aus Furcht vor ihm die Sparkassenscheine und Wertpapiere in einer Jolaner Bank.

Am 10. Mai traf Michálek kurz vor Mittag aus Tschibitz im Automobil ein und schlug Räum, da er nicht in das von innen abgesperrte Schlafzimmer seiner Wohnung gelangen konnte. Er rief Gendarmen und einen Schlosser herbei. Als das Zimmer geöffnet wurde, fand man die Michálek auf dem Bett mit durchgeschnittener Kehle auf. Sie war nur mit Nachtwäsche bekleidet und hielt in der Hand frampfhaft ein Messer. Was wies auf einen Selbstmord hin. Michálek erklärte scheinbar bereitwillig, daß seine Frau aus Gram darüber, daß er ihr am Abend vorher das Konzept der Scheidungsklage vorlas, Selbstmord verübt haben dürfte. Die Gerichtskommission aus Tschibitz ordnete die Sezierung der Leiche an, doch schon vorher fand die

Gendarmen-Untersuchung im Blute unter dem Krage des Schlafrockes der Toten ein abgerissenes Uhrarmhängsel. Als dieser Fund dem Michálek gezeigt wurde, brach er zusammen und gestand, seine Frau ermordet zu haben, um das Vermögen zu erlangen, welches er auf Grund des Erbvertrages erben sollte. Er bestritt die Mordtat mit allen gewöhnlichen Einzelheiten.

Er schilderte auch, wie die Frau, als sie schon die Kehle durchgeschnitten hatte, ihn bat, sie nicht verbluten zu lassen. Die mit Blut getränkten Kleider habe er verbrannt und hierauf seiner Tochter das Frühstück gekocht.

Darauf habe er das Zimmer so gesäubert abgesperrt, daß die Schlüssel innen stecken blieben, und ging fort. Auf den Mord hatte er sich sorgfältig vorbereitet und ließ bereits eine Woche vor der Tat das Messer bei dem Schlosser des Ortes schleifen, wobei er

besonders darauf Gewicht legte, daß das Messer recht scharf sein solle.

Die Verhandlung wird etwa zwei Tage dauern.

Nach Verlesung der Anklageschrift sah der Angeklagte auf die Frage des Vorsitzenden, ob er sich schuldig fühle, eine ausweichende Antwort, obwohl er sich vorher beim Verhör sechsdarum auf Tat besonnen hatte. Zum Unterschied von seinen früheren Gesandnissen erklärte er, daß er den Mord in Aufregung verübt habe, und bestritt, daß er kein Messer vorher geschleifen habe.

Bei Verlesung der Mediat führte Michálek aus, daß er sich auferstehen habe und seine Frau trefen wollte, weil sie zur Schändlichkeit nicht beistimmen wollte und forderte, daß er auf die Tochter aus echter Ehe verzichte.

Frage: „Was sagte Ihre Frau?“
Antwort: „Ich mörderisch verbluten lassen, sie werde bereits braun sein.“

Frage: „Was taten Sie dann?“
Antwort: „Ich führte noch einen Schnitt aus.“ (Große Erregung im Publikum.)

Angeklagter bestritt, daß er sich mit dem Mord, gedanklich bereits einige Tage vorher getragen habe, und behauptete, er wisse nicht, was ihm eingefallen sei, denn er sei krank.

Das Urteil wird wahrscheinlich Freitag nachts gefällt werden.

nähen. Nunmehr hat die lehrreiche Kenntnis der heutigen Wirtschaft neue Akzentuierungen auf diesem Gebiet gebracht: In Australien kam man infolge der überreichen Vorräte an Wolle und Baumwolle auf die Idee, diese Rohstoffe zur Straßensplasterung zu verwenden. Wolle wurde mit Sand vermischt, und es heißt, daß man damit ein ausgezeichnetes Plasterungsmittel erzielt habe. Von Australien griff die Methode auf Neuseeland über, und von hier auf England. In Kantabsire, dem gigantischen Baumwollenzentrum, in dem Millionen von arbeitslosen Spindeln verdrängt werden sollen, hat man das Beispiel nachgeahmt und zur Plasterung einzelner Straßen Baumwollabfälle verwendet. Und zur selben Zeit fabriziert man in Japan — zur „Wahrung der Seidenabfälle“ — Schutzbleien aus Seidenfäden!

Heimwehr-Marischka unterschlägt Millionen!

Wiener Zeitungen müssen schweigen!
Hubert Marischka, der „Heimwehr-Oberst“, ist mit seinem Theater an der Wien trotz „Du mein Oesterreich“ und „Abendlied“ zusammengebrochen! Der vielblinde Tenor der Regierung wurde bekanntlich durch die verhasste Kredit-Anstalt im August 1934 „geköpft“. Diese

Extravaganz kostete sie, wie sich jetzt herausstellt, 800.000 Schilling. Marischka hat, wie wir schon berichteten, als Besitzer des Karlag-Verlages über eine Million Schilling in Lantien, die Komponisten und Autoren umgeben, unterhalten. Letztlich aber allein ist um 300.000 Schilling geprellt. Marischkas Bühnen wurden von der sozialdemokratischen Partei schon seit 1932 konfisziiert. Dem Marischka, der Unternehmer, war Initiator und Förderer der unabhängigen Bühnengewerkschaft, errichtet, um den sozialen Bühnenerwerb zu fördern. Der Girls-Chinder und Christen-Kuscheiter Marischka war immer ein Feind von Vertagen und Löhnen.

Wien, woich von den Defraudationen Marischka! Die Reaktionen an der Wien sind darüber nicht eine Zeile geschrieben, damit nicht etwa die Bevölkerung die Frage stellt, warum Dr. Marischka nicht verhaftet wird? Ist Oesterreich denn noch ein Rechtsstaat? Ein Arbeiterlocher erhält, wenn er 3 Schilling unterschlägt, 14 Tage Arrest, der Heimwehr-Oberst Suppiaberger 2000 — Opernhaus!

Wien, Das Theater an der Wien wird eine neue Leitung erhalten. Den Karlag-Verlag übernimmt eine englisch-amerikanische Finanzgruppe. Die Gläubiger haben infolge dieser Hilfsmaßnahmen von einer Strafsauseize vorläufig abgesehen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Kleine Wirtschaftsnachrichten

Der „Volkredit“ in Barnsdorf, ein bürgerliches Bankunternehmen auf genossenschaftlicher Grundlage, ist zahlungsunfähig geworden, 500 Millionen Kronen betragen die in den Balkanstaaten eingefrorenen tschechoslowakischen Forderungen.

Neue Verhandlungen, über die Verlängerung des Stillhalte-Abkommens, das heißt über die weitere Richtzahlung der Schulden und Schuldzinsen durch Deutschland, haben in Berlin begonnen. Die Schuldenforderungen der Tschechoslowakei, die unter das Stillhalte-Abkommen fallen, betragen noch immer 170 Millionen Kč.

Von 56 Millionen Kč im Jahre 1929 auf 31 Millionen im Jahre 1934 ist die Gesamtsumme der in der Prognostik Kleider-Konfektionsindustrie ausgezahlten Löhne gefallen. Dieser umfangreiche Lohnausfall hat die Notlage im Prognostik Bezirk unheimlich anwachsen lassen.

Gold so viel, wie noch nie lagert in den Kellern der amerikanischen Notenbanken. Am 23. Jänner 1935 erreichte der Goldbestand der Vereinigten Staaten von Amerika die Höhe von 8 Milliarden 300 Millionen Dollars. Das ist ein Rekordstand.

Perlen kauft eine Handelsflotte. Mit Unterstützung der Regierung ist in Persien eine „Gesellschaft für Handelsflotten“ auf den „Reeren“ gegründet worden, die in England und Deutschland vier Dampfer mit je 5000 Tonnen Inhalt anlaufen soll. Es soll damit angeblich die Modernisierung und die wirtschaftliche Unabhängigkeit Persiens gefördert werden.

Die Kohlen-Produktion hat im Jahre 1934 nach den neuesten Schätzungen um rund 70 Millionen Tonnen zugenommen. Sie wird damit mehr als 1000 Millionen Tonnen betragen. Die Produktionssteigerung betrug in Amerika 30 Millionen t, Rußland 17 Millionen t, Deutschland 15 Millionen t und Großbritannien 14 Millionen t.

Dänemark und die 40-Stunden-Woche

Der dänische Sozialminister hat dieser Tage einen Gesetzentwurf über die Einführung der 40-Stunden-Woche unterbreitet. Er wird gestützt von den Sozialdemokraten und den Radikalen, während die Högerpartei, obwohl sie immer Opposition gegen die staatliche Unterstützungsfürsorge betreibt, gegen diesen Entwurf steht.

Obligatorische Arbeitslosenversicherung für die Landarbeiter in Großbritannien. Ein von der Regierung eingesetztes Komitee schlägt in Großbritannien die obligatorische Arbeitslosenversicherung für Land-, Forst- und Gartenbauarbeiter vor. Familienbetriebe, Gelegenheitsarbeiter und Saisonarbeiter, die nicht in anderen Beschäftigungen versichert sind, sollen ausgeschlossen werden. Das System würde 750.000 Arbeitern zugute kommen. Dem Landarbeiterverband, der mit der Regierung in Verhandlung steht, wurde versichert, daß die Versicherung im nächsten Winter in Kraft treten werde. Beiträge (je 4 Pence per Woche) sollen von den Unternehmern, den Arbeitern und dem Staat bezahlt werden. Heber die Unterstützung ist man sich noch nicht einig. Vorgeschlagen wird 12 sh per Woche für erwachsene männliche Arbeiter, 6 sh 6 d für die Frau, 2 sh für jedes Kind (Maximum 30 sh per Woche). Das System soll der allgemeinen Versicherung angeglichen werden, Beiträge und Unterstützungen sollen jedoch geringer sein als in der allgemeinen Versicherung.

Fünfte gewerkschaftliche Frauenkonferenz in Großbritannien. In London trat unter dem Vorsitz von J. Barley die 5. Konferenz der Gewerkschaften zusammen, in denen Frauen organisiert sind. 65 Delegierte vertreten 31 Verbände (der britische Gewerkschaftsbund zählt insgesamt 210 Verbände). J. Barley teilte mit, daß sich die Mitgliedszahl der Frauen wieder entschieden in aufsteigender Richtung entwickle. Mitteilungen über die Konferenz wurden durch den Rundfunk verbreitet. Auf der Konferenz nahm J. Barley, die Leiterin der Organisationsabteilung für Frauen des Verbandes der Transport- und ungelerten Arbeiter sowie Mitglied des Generalrates des Gewerkschaftsbundes nach einem Leben harter Arbeit von der Bewegung Abschied. International ist J. Barley als Mitglied des Frauenkomitees des IWW bekannt.

Kaffee

mit „Zanberdung“ begossen, werden sauberhaft schön.
Senden Sie uns Kč 5,00 in Briefmarken, wir liefern Ihnen dafür den besten Düngung für Ihre Blumen. Sie werden staunen, wie herrlich dann Ihre Blumen gedeihen.
Verwaltung „Frauenwelt“, Prag XII., Jochova st. 62, und durch alle Kolportage erhältlich.

PRAGER ZEITUNG

Frau hinter dem Stand

Der Wenzelsplatz ist das Zentrum jener nächsten Kleinverkaufs-Stände, an denen sich die Nachtbummeler mit Zigarettens, Wärschen und Lederzeug zu versehen pflegen.

Anwohnt den Brühl fast Abend für Abend eine ältere Frau, vielleicht in den fünfzigern, hinter ihrem Stand, der sich von denen der Kollegen um Kolleginnen nur durch seine besondere Armutseligkeit „auszeichnet“. Dieser Stand hat nicht einmal ein Dach, das immerhin gegen den beißenden Wind der Schneenächte einen gewissen Schutz gewährt.

Au den frühen Abendstunden kommt die Frau und sie geht erst wieder, wenn die ersten Straßenbahnen durch das erwachende Prag hingleiten. Anwohnt von ihrem Stand liegt ein Lichtüberleitetes Premierenfoto. John Reiter vor Vinten befindet sich der Treffpunkt der Mädchen, vor ihren Augen wickelt sich das Zeremoniell der zahllosen Modenschows ab — Die Frau hinter dem Stand sieht das große, sorglose Leben an sich vorbeiziehen, den abendlichen Nocturno, das Kommen und Gehen zwischen den Trebbünen der großen Fremdenhotels.

In ihren müden Augen spiegeln sich die funkelnden Straßen leuchtender Lichtreflexen. — Sie sitzt hinter ihrem ärmlichen Stand und frisiert.

Und wenn man, so gegen zwei Uhr nachts, an ihrem Stand tritt, hat sie regelmäßig ihr ärmliches Gesicht im Stich gelassen. Ein Häubchen könnte ihre gesamte Habe twagnen.

Das Gesicht auf der harten Holzplatte, füllt sie, bornübergefunken, und schläft —

Den bleiernem Schlaf der Erschöpfung. Im Freien, bei minus 6 Grad. . .

aber sucht die Firma seit 1931 verneinlich einzutreiben. Als man ihn schließlich stellte, leistete er den Offendbaccunaseid und erklärte, das Auto gehöre seiner Frau. Während ihn die verzweifelte Gläubiger verneinlich suchten, fuhr er mit seinem er-gaumerten Wagen fröhlich im Lande umher und ver-schleifte allenthalben die ungläublichsten Betrügereien. Er pflegte meist als „Direktor“ aufzutreten und dieser Titel in Verbindung mit dem prunkvollen Auto trieb ihm immer neue Wimpel ins Wahn. Wie groß-artig er sich auf sein Fach verstand, geht daraus her-vor, daß

er selbst die Güter der Benzinpumpen um Benzin und Öl zu pressen wußte, so daß ihn seine Kauffahrten gar nichts kosteten.

Die armen Teufel glaubten dem eleganten Herrn Direktor im Luxuswagen, wenn dieser, nachdem der Benzinlaut erfüllt war, nachläßt hinwärts, er habe eben kein Kleingeld bei sich und werde morgen beim Vorbeifahren bezahlen.

Was nun die hauptsächlichlichen, sogenannten er-istenzialen, Gaunerereien des „Herrn Direktor“ betrifft, so sind sie einfach genug. Er lockte den verschiedensten Geschäften und Personen Waren heraus, die er dann sofort verpackte oder verschleuderte. Auf Einzelheiten einzugehen, ist bei der Anzahl der Fälle nicht möglich. Unter der zahllosen Reihe der herausgelockten Gegenstände finden wir neben vielen andern: Kunst Radiosapparate, Schreibmaschinen, Möbel, Stoffe, Pelze, Musikinstrumente usw. Er war nicht wählerisch und nahm was ihm bot. Er kaufte „zur Probe“ oder einfach „auf spätere Bezahlung“ und erhielt meist die verlangten Sachen wiederprüfungslos und mit vielen Komplimenten — dank dem Auto und dem schönen Verursacher.

Es scheint, daß Doudel Sinn für Humor hat. So erschien er eines Tages in einer Musikinstrumenten-handlung, wo er sich als Polizeibeamter vor-stellte und

„eine schöne Siebharmonika für die Frau Gemanhlin des Herrn Polizeipräsidenten“

verlangte. Eine so noble Annehmlichkeit hat natürlich Anspruch auf Kredit und so konnte Doudel vergnügt mit seiner Waare abgehen. Der Händler wachte zwar nicht erst nachzuforschen, ob diese hochpreisliche Waare wirklich dem Herrn Gemanhlin erlassen sei und das ist sehr schade. Denn dabei hätte er festgestellt können, daß das Amt eines Polizeipräsidenten überhaupt nicht existiert.

Die Verhandlung war hellenweise recht kurz-wellig und endete damit, daß der Senat Kobosin den Anzeiganten fast in allen Punkten der Anklage schuldig erkannte und ihn zu

vier Jahren schweren und verschärften Kerker verurteilte. Doudel nahm die Strafe an. . .

Der Sportzug nach Schlafenerwert

(Motorzug ab Prag Silesiabahn 13.55) fährt diesen Samstag best im m l.

Ein unentgeltlicher Stütz mit Führern wird den Teilnehmern des von der Staatsbahnverwaltung in den Tagen vom 16. bis 24. Febr. nach Spindlberg im m l. zu veranstaltenden Ausflugszuges ge-währt. Einquartierung in Hotels mit Zentralheizung und Heißem Wasser, warmen Wasser. Preis 350 Kč. Anmeldekarten mit einer Anzahlung von 50 Kč nimmt bis zum 14. Febr. das Refektor für Ausflugszüge der Staatsbahnen, Bazar neben dem Silesiabahn 13.55, Amtsstunden von 8 bis 17 Uhr) entgegen.

Gerichtssaal

Das unbezahlte Luxusauto des falschen Direktors

Bier Jahre schweren Kerkers für einen Großbetrüger

Wenzel Doudel ist 46 Jahre alt und hat als junger Polizeibeamter. Noch im alten Cisleithen verübte er als Reinschneider eine schwere Kerkerstrafe und hat seitdem eine ansehnliche kriminelle Karriere abzuwickeln. Donnerstag fand er wieder einmal vor dem hiesigen Strafgericht unter Anklage des vielfachen Betruges des Betruges. Die Anklage zählt 27 Straftaten auf und das Verzeichnis der geschädigten Personen läuft über mehrere Millionen. Der Gesamtschaden be-träuft sich auf etwa 80.000 Kč.

Wenzel Doudel ist ein Menschenkenner und weiß, daß dem Durchschnittsbürger nichts so sehr imponiert als ein „vornehmes Auftreten“. Demgemäß baute er seine Gaunerereien auf einem Luxusauto und auf kleinsten Titeln auf. Und es dauerte mehr als drei Jahre, ehe man dem Treiben des Hochstaplers ein Ende bereiten konnte.

Das erforderliche Luxusauto bekam der existenz-lose Kriminalbruder dank seinem selbstbewußten Auf-treten freitwillig. Er zahlte 5000 Kč an, den „Reit-

Vorträge

„Die internationale Funktion Spaniens im Laufe der Geschichte“. Ueber Einladung der freien Schule der politischen Wissenschaften sprach in der Städtischen Bühnen der Polizeihaupt Spaniens in Paris Don Salvador de Madariaga an französischer Sprache über das obige Thema. Madariaga erklärte eingangs, daß er es vorgehe, von einer Funktion bestimmter Staaten über Rationales, nicht von ihrer Mission zu sprechen, da er empirisch vorgehe und keine mystische Sendung vorzuziehen wolle. Die Funktion, die Aufgabe Spaniens sei es gewesen, die Brücke zwischen der euro-päischen und der orientalischen Kultur zu bilden, wozu die geographische Lage des Landes dränge. Einen sehr interessanten, wenn auch hypothetischen Ausblick eröffnete der Vortragende, als er die Frage aufstellte, was geschehen wäre, wenn Spanien die Kraft, die es bei der Kolonisierung Amerikas ver-braucht habe, zur Eroberung Nordafrikas eingesetzt hätte. Es wäre das Natürliche gewesen, daß nach

der Einnahme Granadas und der Verdrängung des maurischen Kalifats aus Spanien die vereinigten Königreiche versucht hätten, über die Straße von Gibraltar vorzudringen. Das wäre die natürliche Auf-gabe Spaniens gewesen. Madariaga meint, daß die Durchdringung Nordafrikas bis Tunis mit euro-päischem Weist geschleht und daß eine maurisch-iberische Mischkultur entstanden wäre. Der Genie-streich des Cristobal Colon habe diese natürliche Entwicklung verhindert. Ausführlich sprach Madariaga über Karl V., den er einen Vorläufer der Paneuropäer und Völkerbundsdeut nannte. Er habe Europa durch die christliche Idee einigen wollen und seine Eroberung sei es gewesen, daß gerade in seiner Zeit schon die nationalen Ideologien zu wirken und die religiöse zu verdrängen begannen. Die weitere Funktion Spaniens sieht Madariaga in einer ver-mittelnden und einigenden Rolle seines Vaterlandes in Europa, wozu es durch seine geschichtlichen Er-fahrungen berufen sei. — Den Vortrag leitete Mi-nister Dr. Beneš ein, der Don Madariaga als Politiker und Schriftsteller dem Publikum vorstellte. fr.

Kunst und Wissen

Ein Sommernachts-Alptraum

von Herrn Renate Morde, fälschlich Schakelpeare angeführt, ging über die Bretter des deutschen Theaters, eine Skizze vom Untergang des Theaters. Braute man die Erinnerung an die selbsterregte Fälschung und schöne Aufführung unter Liebis Regie mit ins Auge, so war es einem besonders schmerzhaft, die Sommernachtsoper Morde zu erleben. Vom Text ging das meiste verloren, weil es ar Vorzüge mangelte — mit der sich Herr Morde nicht abgibt, weil er wie kein Fälscher alles kann, aber am besten „eine Rolle, wo man alles kurz und klein schlagen muß“ —, aber auch weil die Besetzung der wichtigsten Rollen willkürlich war und auf die Fähig-keiten der Darsteller keine Rücksicht nahm. Im Zauberwald ging es zu wie auf einer Bauernsch-neid, die Liebespaare jagelten durcheinander. Herminia produzierte einen Burzelbaum, dafür waren die Eisen in dem halbkreisförmigen Dunkel, in dem die Künstler andauern, und nicht nur über die Ver-fälschung, kolportieren, kaum zu erkennen.

Der Valk war sprachlich weitaus die beste Besetzung, aber figurlich als Oberon ein Noom und wohl auch Unikum. Frau Carpentier bringt durch den merkwürdigen Singang ihrer Verse einen neuen Ton ins Ensemble und Ari. Schneid ist vollends der Herminia sprachlich nicht im geringsten gewachsen, wobei es fraglich ist, ob ihr Organ über-haupt für Verse taugt. Herr Siedler sahnte den Theosus als Bonvivant auf und Frau W. a. r. h. o. l. y hatte von der Hypolyta nur die Fälschung der Amazone. In der Hauptdarstellung blieb neben dem Pud. W. a. l. t. e. r. T. a. u. b. s., der zwar kein Droll, aber ein temperamentvoller Teufel war, nur die sarte Helena der Frau W. a. n. i. s. c. h. e. als sprachlich sauber und darstellerisch befriedigende Leistung übrig.

Mit dem Kuppelspiel war es besser bestellt. Immerhin konnte man an dem Teil des Herrn W. o. h. den Abstand von der früheren Inszenierung erkennen. Duden, Volter, Padlesat, Stabler und Lewitz spielten mit viel Temperament die hiesigen Handwerker so recht und schließlich als Morde sie aufstahl. Der Reiz des Schakelpearischen Kuppelspiels liegt in der Reizhaft der dilettierenden Handwerker. Bei Morde sind die Mäkel nicht nein, sondern eher dummheitig. Sie machen sich aus der Sache einen guten Tag, sie lachen über die eigene Dummheit, mit der sie die andern hineinlegen. Einem Teil des Publikums ge-fiel es annehmend. Man lasse ihm das Verhängnis, dieses Theater und solche Regiekunst —, aber Schakel-peare bleibe aus dem Spiel, und wenn schon seine Verlogenheitsgeschichten herhalten müssen, verschweige man stattdell die Quelle!

Schön war die Musik, die unter Erik Zw. e. i. g. s. liebevoller Hand erblühte. . .

Mitteilungen aus dem Publikum.

Kinder-Millionäre. Kinder zahlen Rentensteuer. Bekanntlich erhalten Kinder der Mitarbeiter der Volkswerke in Rln bei Geburt eine Einlage von 1000 Kč, welche auf den Namen des Kindes depo-niert und bis zum 21. Jahre des Lebens mit 5% verzinst werden. Das Eigentum dieser Kinder betrug heuer 4.500.000 Kč, welche teils im Unter-nehmen, teils in der städtischen Sparkasse angelegt sind. Es ist interessant, daß der Staat große Ein-nahmen an Rentensteuer durch diese Einlagen ver-zehren kann. Nur von den Geldern, welche in der Betriebsparkasse aufbewahrt sind, erhebt der Staat bis zum heutigen Tage 43.000 Kč an Rentensteuer. Insgesamt erhielten 3787 Kinder vom Jahre 1926 bis 1934 die erwähnte Einlage von 1000 Kč.

„Die Wefermühle“. Drei letzte Vorstellungen: Freitag 20.15 Uhr, Samstag 15.30 Uhr zu redu-zierten Preisen, abends 20.15 Uhr Abschiedsvor-stellung.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters: Freitag halb 8: 13 bei Tisch, D. 2. — Samstag halb 8: Don. Gl. o. d. a. n. n. i, B. 1, Gastspiel Kom-metfänger Richard Tauber. — Sonntag halb 8: Der Kreidekreis, Arbeitervorstellung, 14.8: Das Land des Lächels, G. 1.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag 8 Uhr: Schneider Wippl kontra Ra-poleon, Kulturverbandsfreunde und freier Ver-kauf. — Samstag 8: Ich hab's getan. — Sonntag 8: Schule für Steuerzahler. 8 Uhr: Ich hab's getan.

Aus der Partei

Bezirksorganisation Prag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Sitzung der Bezirksvertretung am Do-nerstag, dem 14. Febr., um 8 Uhr abends, im Parteihaus. Wichtige Tagesordnung.

Parteilosen! Eure Kinder ge-hören in den Arbeiter-Turnverein! Turnstunden für Kinder jeden Samstag ab 3. Uhr nachmittags im Stefanogymnasium.

Sozialistische Jugend: Feiern der Ge-denken der Wiener Februarkämpfer am 24. Febr., um 8 Uhr im Unitariaaal.

Vereinsnachrichten

Ortsgruppe Prag, Ausfahrt ins Riesengebirge. Am Sam-stag, dem 9. Febr., Sportausflug, eventuell für einen Wochenendausflug ins Riesengebirge und Hergabitz, Naturfreundebund. Anschlag möglich. Anmeldung am Freitag in der Kasse der Naturfreunde, Karolka Nr. 4, von 6 bis 8 Uhr. Führer: Strnad.

Urania-Kino, Klimentská 4.
Fernsprecher 6103.
„Der Stolz der 3. Kompagnie“
Premiere der besten Satire auf den Droll.
Der große Vorverkauf!
Start nur halb 6 Uhr, morgen halb 6, vierter 9 Uhr.

Der erste Protest

Kinder waren genug da. Bier aus der ersten Ehe und drei aus der zweiten Ehe und der Vater trank. Er war kein schlechter Mensch, er hatte auch ein Herz für seine Kinder, aber noch mehr Herz hatte er für seine Saufrücker und wenn er eines Tages bei seinen vielen kleinen Geschäften ein gutes abgeschloffen hatte, dann hielt er die ganze Kunde frei.

Natürlich gab es zu Hause Jan. Die Mut-ter arbeitete, daß ihre Hände rot und bla wurden und die Kinder hingen an ihr, auch die Stief-kinder. Und wenn der Vater einmal müde war und seiner Frau ein gutes Wort gönnte, dann gab es sogar gute Stunden. Aber die waren eben selten.

Josef war der Älteste aus der zweiten Ehe und er sah und hörte mehr, als für sein Kinder-gemüt gut war. Sah er die Mutter weinen, so ballte er in ohnmächtiger Wut die kleinen Fäuste und empfand beinahe Haß gegen den Vater. Und trotzdem liebte er ihn, gegen seinen Willen, den großen Mann, der eine so tiefe, schöne Stimme hatte, der lachen konnte und mit den Kindern scherzte. Ja, wenn er nüchtern war, aber das war eben selten.

Er hörte, wie die Mutter den Vater hol, doch nicht ins Wirtshaus zu gehen, wie sie ihn beschwor, ihr wenigstens vor dem Gang ins Wirtshaus Geld zu geben, wie sie ihm die drin-gendsten Ausgaben vorzählte und um die Sohlen oder Ähren für die Kinder getadelt be-treite. Er hörte die Lügen seines Vaters, daß er ja gar nicht ins Wirtshaus gehe, daß er ja zu einer Kunde müsse, er kannte, daß die Mutter immer wieder glaube und hörte in seinen klä-g-

lichen Kinderclaf hinein die Geräusche, wenn der Vater in tiefer Nacht nach Hause geschleppt wurde. Dann hörte er ihn schnarchen und die Mutter schluchzen. Schenkte ihm dann der Vater in guter Laune Geld oder Süßigkeiten, dann war er ver-söhnungsbereit, aber immer mit etwas Miß-trauen, wie wird es morgen sein, was wird der Vater tun, nimmt denn dieses Zanzen und Strei-ten der Eltern kein Ende.

Die kleineren Geschwister verstanden davon noch nichts und die größeren gingen ihre eigenen Wege. Aber er stand so dazwischen in rechter Kinderhilfslosigkeit.

Als Josef sieben Jahre alt war, trug sich folgendes zu: Der Vater war in der Nacht nicht nach Hause gekommen und als Josef zur Schule gegangen war, war der Vater noch nicht da. Als Josef um zwölf Uhr wiederkam, war der Vater noch nicht daheim. Die Mutter weinte nicht, sie ging mit seltsam hartem Gesicht herum, war streng und wortkarg.

„Wo ist der Vater?“ fragte das Kind. Aber die Mutter gab keine Antwort. Da wußte Josef genug. Er kannte ja das Stammlokal des Vaters, schon öfter hatte die Mutter ihm mitgenommen, wenn sie den Vater geholt hatte, so machte er sich denn auf den Weg.

Der Weg war ziemlich weit. Und hungrig war Josef auch, denn das Mittagessen war nicht nur lang gewesen, sondern die Mutter hatte es auch so lieblos dargeboten, daß es nicht recht schmecken konnte. Im Wagen hatte er ein son-derbares Gefühl, aber mehr noch im Herzen. Das Tisch und drückte so sonderbar, daß er sich wünschte, überhaupt keines zu haben. Er lief und fühlte nicht den Frühling um sich, sah nicht

bunte und fröhliche Menschen, er dachte nur: Vater.

Endlich war er an Ort und Stelle. Er ging am Schanitzsch vorbei, niemand hielt ihn auf, er ging zierlicher weiter und kam ins Hinterüberel, in dem so viel Feifen- und Zigarettqualm war, daß er zuerst niemanden sah. Aber dann er-kannte er ein paar Gestalten an einem großen Tisch und unter ihnen war wirklich der Vater. Sein Gesicht war schweißbedekt, seine Augen ver-schwommen, seine Weste angeklebt, seine Hände zittrig. Er erblickte den Knaben, ohne ihn zu er-kennen und lachte ein paar Worte.

„Vater!“ sagte Josef. „du sollst nach Hause kommen!“

„Ah, der Josef!“ sagte der Mann „ah, da schau her . . . wo kommst du denn her . . . so mitten in der Nacht.“

„Ah, das ist dein Bub?“ fragte einer von den Nachern. „Ein nettes Bürdchen!“

Der Vater wollte Josef an sich ziehen, aber der wich zurück. „Na, du dummer Kerl!“ lachte er. „willst wohl gar . . . deinen Vater nicht . . . kennen . . . was? Komm, trink einen Schlud, so was Feines . . . hast du noch gar nicht . . .“ und er wollte dem Kind das Glas in die Hand drücken.

Josef nahm es nicht und der Wirt mischte sich drein. „So einem kleinen Kerl soll'n Sie keinen Alkohol geben.“

Der Vater erwiderte ganz lustig und gar nicht bössartig: „Ich bin der Vater . . . ich kann meinem Bubzen geben, was ich will . . . ver-standen? . . . Komm her . . . seig, wie lieb du deinen Vater hast.“

Josef ging ganz nahe an ihn heran, so nahe, als es der Geruch vom Kufel, der dem Munde des Vaters entströmte, eben zuließ.

„Vater! Du mußt sofort nach Hause kommen.“

„Er tyrannisiert mich!“ lachte der gutmütig-„Er ist . . . ein ganz energischer Burck . . . wird einmal was werden . . . der Kerl . . . der . . .“

Dann erhob er sich, Schwankte, wurde ge-trübt, befahl einen Wagen und torkelte hinaus. Er mußte ein hübsches Sämmchen im Wirtshaus gelassen haben, denn der Wirt besorgte tatsächlich den Wagen. Unter einigem Aufheben wurde der fallende, lärmende, spudende Mann in den Wa-gen gebracht. Er drückte dem Wirt noch ein paar Geldstücke in die Hand, dann rief er: „Komm, mein . . . Sohn . . . Josef . . . Sey dich her . . . heute kommen wir einmal . . . vor-nehm nach Hause . . . die Alte wird . . . schauen, was? Na, wird's?“ Aber Josef blieb nicht ein-

„Na, seig ein, Bürdchen!“ sagte der Wirt. Der Vater muß ja endlich ins Heim!“ Und er sagte noch ihm. Aber Josef rief sich los. Alles lachte, der Wagen fuhr an und das Kind lief nebenher. Ein großes Tempo hatte der darte Gaul wohl nicht, aber für die Weine eines sieben-jährigen Knaben war es rasch genug. Er sah wie der Vater im Wagen hin- und hergeworfen wurde, er hörte ihn schwachen und er lief und lief. Born schnürte seine Schritte zu. Das preiste sein Herz aufammen, Wut trieb ihm die Tränen in die Augen, in seinen Schläfen hämmerte Qual. Aber all dies vermochte nicht seinen Willen zu brechen.

Als der Wagen hielt und Josef sah zugleich mit ihm vor dem Hause anam, als die Mutter den Mann aus dem Wagen zerrte und dann das halb ohnmächtige Kind in ihren Armen aufhien-ende Josefs Kindheit und er stöhnte wie ein Mann. G. D.